



## **Wortprotokoll**

### der 23. Sitzung

#### **Ausschuss für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung**

Berlin, den 30. November 2022, 10:30 Uhr

JKH, Jakob-Kaiser-Haus

1.302

Vorsitz: Dr. Christoph Hoffmann, MdB

### Tagesordnung - Öffentliche Anhörung

#### **Tagesordnungspunkt**

**Seite xx**

Öffentliche Anhörung zum Thema:

"Sicherung der globalen Nahrungsmittelversorgung  
durch innovative Methoden (z.B. beim Anbau und  
in der Zucht von Nutzpflanzen)"



### Mitglieder des Ausschusses

	Ordentliche Mitglieder	Stellvertretende Mitglieder
SPD	Abdi, Sanae Diaby, Dr. Karamba Gava, Manuel Leiser, Kevin Schamber, Rebecca Sthamer, Nadja Türk-Nachbaur, Derya	Hagedorn, Bettina Heinrich, Gabriela Klose, Annika Lugk, Bettina Rudolph, Tina Scheer, Dr. Nina Stamm-Fibich, Martina
CDU/CSU	Kippels, Dr. Georg Klein, Volkmar Rachel, Thomas Stefinger, Dr. Wolfgang Ziemiak, Paul Zippelius, Nicolas	Gröhe, Hermann Grübel, Markus Hierl, Susanne Leikert, Dr. Katja Rüddel, Erwin Weiss (Wesel I), Sabine
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN	Düring, Deborah Gesenhues, Dr. Jan-Niclas Henneberger, Kathrin Menge, Susanne	Schauws, Ulle Schulz-Asche, Kordula Uhlig, Katrin Wagner, Johannes
FDP	Gerschau, Knut Hoffmann, Dr. Christoph Mansmann, Till	Beeck, Jens Boginski, Friedhelm Lambsdorff, Alexander Graf
AfD	Friedhoff, Dietmar Frohnmaier, Markus Naujok, Edgar	Kaufmann, Dr. Malte Keuter, Stefan Weyel, Dr. Harald
DIE LINKE.	Möhring, Cornelia	Domscheit-Berg, Anke

#### Tagesordnungspunkt

##### Öffentliche Anhörung zum Thema:

**"Sicherung der globalen Nahrungsmittelversorgung durch innovative Methoden (z.B. beim Anbau und in der Zucht von Nutzpflanzen)"**

**Der Vorsitzende:** Meine Damen und Herren, ich bitte Sie, Platz zu nehmen, damit wir pünktlich anfangen können. Ich darf Sie alle ganz herzlich zur Öffentlichen Anhörung (ÖA) begrüßen, und dazu gehören auch diejenigen, die uns an den

Bildschirmen verfolgen, denn diese ÖA wird auch live übertragen. Die ÖA hat das Thema: „Sicherung der globalen Nahrungsmittelversorgung durch innovative Methoden“. Es geht darum, wie können wir besser werden. Wir haben heute bereits 3 Sachverständige (SV) physisch im Saal, und 2 werden noch per Zoom zugeschaltet. Im Themenblock 2 gibt es auch fremdsprachige SV, die simultan übersetzt werden. Da die Lebensläufe der Experten allen vorliegen, möchte ich



aus Zeitgründen darauf verzichten, sie noch einmal ausführlich vorzulesen. Ich möchte mich bei Ihnen bedanken für die ausführlichen Stellungnahmen, die Sie erstellt haben und die uns schriftlich vorliegen. Alle Ausschussmitglieder haben sie zur Kenntnis bekommen, und sie sind auf der Homepage des Deutschen Bundestages veröffentlicht, so dass jeder und jede sich informieren kann. Unaufgefordert eingegangene Stellungnahmen und Positionspapiere haben wir als Ausschussdrucksache an alle AwZ-Mitglieder verteilt. In dieser Anhörung werden wir auf das Zeitkontingent achten, was nicht immer ganz einfach ist, und dazu erkläre ich Ihnen allen zu Beginn das Verfahren. Wir haben 2 Themenblöcke: Im 1. Themenblock haben wir zwei Experten, und im 2. Themenblock haben wir 3 Experten. Insgesamt haben wir für die Anhörung 150 Minuten vorgesehen: auf Block 1 entfallen 55 Minuten, und in Block 2 gibt es 95 Minuten. Sie sehen, es geht hier sehr exakt zu. In jedem Themenblock gibt es zunächst die Gelegenheit für ein 5-minütiges Eingangsstatement der SV. Danach folgen die Fragerunden. Das Rederecht innerhalb jeder Fraktion ist zuvor intern abgeklärt worden und sollte entsprechend angezeigt werden. Ich bitte die Fragesteller darum, vor Redebeginn das Mikrofon einzuschalten, sonst kann man Sie an den Bildschirmen nicht hören. In der Mitte Ihres Gerätes gibt es einen roten Knopf, der muss leuchten, damit man Sie versteht. Außerdem bitte ich die Abgeordneten darum, immer deutlich zu sagen, an welchen SV die Frage geht, damit sie anschließend dazu Stellung nehmen können. Auch die Redezeit der Abgeordneten ist beschränkt, denn weniger ist mehr. Nach diesen allgemeinen Formalien können wir mit der eigentlichen Anhörung beginnen.

Ich rufe Themenblock 1 „Wissenschaftliche Einordnung des Problemfeldes“ auf. Wir haben als SV, die ich ganz herzlich begrüße, Herrn Roman Herre, der neben mir sitzt. Er ist Agrarreferent bei FoodFirst Informations- und Aktions-Netzwerk (FIAN) Deutschland e.V.. Neben ihm sitzt Herr

Prof. Dr. Matin Qaim, Direktor Zentrum für Entwicklungsforschung (ZEF) der Universität Bonn. Nach Ihren Eingangsstatements, Herr Herre und Herr Prof. Dr. Qaim, kommt die Fragerunde der Berichterstatter mit jeweils 2 Minuten. Für die Beantwortung dieser Fragen stehen den SV dann jeweils 9 Minuten zur Verfügung. Danach gibt es eine weitere Fragerunde von 30 Sekunden, und Sie haben für Ihre Reaktion 4 Minuten Zeit. Ich wünsche der Veranstaltung einen guten Erfolg und erteile Herrn Herre das Wort.

**Roman Herre** (Agrarreferent FIAN): Herzlichen Dank, sehr geehrter Herr Vorsitzender, sehr geehrte Damen und Herren. Vielen Dank auch für die Einladung zu diesem wichtigen Thema der Hungerbekämpfung und Welternährung. Ganz kurz zu FIAN: Wir sind eine Organisation, die auf der Basis der Menschenrechte zum Thema Hungerbekämpfung arbeitet, also Recht auf Nahrung. Aber es geht auch um andere Rechte, wie das Recht auf Wasser und Land. Ein ganzer Blumenstrauß an Menschenrechten hängt mit dem Thema Welternährung und Hungerbekämpfung zusammen. Unsere Bewertung beruht darauf, dass wir sehr eng mit betroffenen Gruppen und Organisationen zusammenarbeiten, also Organisationen von Kleinbauern, von Landarbeiterinnen, von indigenen Frauen usw. Auf dieser Basis bewerten wir die Situation, und da blicken wir auf eine katastrophale Entwicklung in den letzten Jahren. Die Zahl der hungernden Menschen ist seit 2014 angestiegen, der Sonderberichterstatter zum Recht auf Nahrung der Vereinten Nationen (VN) hat gerade noch einmal verkündet, dass auch dieses und nächstes Jahr die Zahl der Hungernden weiter ansteigen wird. Wir werden in etwa eine Milliarde hungernde Menschen auf dem Planeten haben. Vor diesem Hintergrund möchte ich gerne 3 Punkte aus meiner schriftlichen Stellungnahme in den Vordergrund stellen: 1.) Dabei handelt es sich um einen Perspektivwechsel. Wir sehen hungernde Menschen als Rechteinhaberinnen und -inhaber und die Staaten als Pflichtenträger. Sie müssen stärker in die



Verpflichtung und in die Rechenschaftspflichten genommen werden. Der Perspektivwechsel ist nicht nur rechtlich zwingend, sondern auch wichtig, damit Programme und Projekte wirklich zielgenau auf die Bedürfnisse der betroffenen Gruppen ausgerichtet sind. Auch die Betroffenen müssen aktiver an den Entwicklungen von Strategien und Lösungsansätzen beteiligt werden. Ein Beispiel ist die aktuelle Afrikastrategie des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ), denn hier wurden die betroffenen Organisationen nicht angemessen beteiligt. 2.) Innovationen. Hier bietet beispielsweise das von Kleinbauernbewegungen weltweit eingeforderte Prinzip der Agrarökologie sehr großes Potential. Innovationen sind ein wichtiger Bestandteil von Agrarökologie, und die gemeinschaftliche Wissensgenerierung und das Teilen von Wissen gehören zu den definierten Elementen von Agrarökologie der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation (Food and Agriculture Organisation, FAO). Das grenzt sich sehr stark von dem Technologieansatz des Agrobusiness ab, wodurch Bauern und Bäuerinnen gezielt von Innovationen abgeschnitten werden. Bei Agrarökologie geht es um die Beteiligung und Kontrolle von Bauern und Bäuerinnen beim Thema Innovation. 3.) Das hat mit dem Thema Agrarproduktion und Produktivität zu tun und ist ein sehr zentrales Thema in der Diskussion um Welternährung. Es gibt hier eine verzerrte Debatte, weil eben kaum unterschieden wird zwischen der Agrarproduktion selbst und dem Anbau von Pflanzen, die dann tatsächlich für die Ernährung verwendet werden. Diese Trennung wird selten gemacht. Es zeigt sich auch, dass die globalen Produktionsmengen der wichtigsten Cash Crops in den letzten 60 Jahren kontinuierlich stärker angestiegen sind, auch stärker als die Weltbevölkerung. Wir könnten theoretisch und rein rechnerisch 10 Milliarden Menschen weltweit ohne Probleme ernähren. Aber ein Problem ist eben, dass ein gewaltiger Teil der agrarindustriellen Produktionssteigerungen nicht für die Ernährung verwendet wird und insbesondere nicht

für Ernährung der hungernden Menschen gedacht ist. Ich möchte das noch einmal kurz mit einem Beispiel untermauern: Der FAO-Situationsbericht zur Ernährungslage in Sambia erklärt, dass die heimische Produktion des wichtigsten Grundnahrungsmittels Mais bei weitem die nationalen Bedürfnisse übersteigt. Auf der anderen Seite sagt der Bericht, dass etwa 1,6 Millionen Menschen in Sambia schweren Hunger leiden oder akut bzw. schwer unterernährt sind. Die Produktions- und die Ernährungssituation passen hier nicht zusammen. Agrarökologische Anbausysteme sind dafür bekannt, dass sie sehr, sehr intensive Anbaumethoden nutzen, mit entsprechend vielen Wechselwirkungen, Mischanbau, Agrarforstsysteme usw., die deutlich mehr Ertrag pro Fläche bringen können, wenn man sie ausreichend fördert. Daher fordern wir von der Bundesregierung, dass das Prinzip der Agrarökologie als zentrales Förderkonzept zur Armuts- und zur Hungerbekämpfung in der Entwicklungszusammenarbeit (EZ) etabliert wird, und dazu gehört auch der Ansatz von Innovation. Ein gutes Beispiel ist aktuell das Projekt in Indien. Dort wird tatsächlich in diese Richtung finanziert. Aber es gibt auch sehr viele Projekte und Aktivitäten im BMZ, die agrarökologische Transformationsprozesse behindern und verwehren. Zwei Namen sind dafür beispielsweise die Allianz für eine Grüne Revolution in Afrika (AGRA) oder auch der One Acre Fund. Es gäbe noch viel zu sagen, aber ich belasse es erst einmal dabei. Vielen Dank.

**Der Vorsitzende:** Eine Punktlandung, herzlichen Dank dafür, Herr Herre. Wir kommen nun zum zweiten SV, Herrn Prof. Dr. Matin Qaim. Er ist Direktor des ZEF an der Universität Bonn. Sie haben das Wort.

**Prof. Dr. Matin Qaim** (Direktor ZEF, Universität Bonn): Vielen Dank Herr Vorsitzender, sehr geehrte Damen und Herren. Ich möchte meine Ausführungen gerne in 8 Punkte gliedern, 4 zur Ausgangssituation und 4 weitere zu der Frage, was



wir eigentlich brauchen und was wir tun müssen. Lassen Sie mich beginnen mit der Ausgangssituation: 1.) In den letzten Jahrzehnten konnte der Hunger erfolgreich zurückgedrängt werden; das finde ich wichtig, auch zu nennen. Vor 50 Jahren hat fast die Hälfte der Menschen gehungert, im Jahr 2015 waren es noch ungefähr 8 Prozent, also ein Erfolg. Leider ist der Erfolg dann nicht weitergegangen. Die Zahl der Hungernden und der Anteil der Hungernden sind gestiegen, zuletzt auf 11 Prozent. Dafür sind verschiedene Krisen verantwortlich, Corona, aber auch Kriege und der Klimawandel und damit verbundene Ernteausfälle. Das ist kaum zu ertragen. 2.) Über den Hunger im Sinne des Kalorienmangels hinaus leiden rund 3 Milliarden Menschen an Mikronährstoffmangel. Es geht also nicht nur um Getreide und Grundnahrungsmittel, es geht auch um eine ausgewogene Ernährung, und dieser Mikronährstoffmangel hat ähnlich hohe negative Gesundheitsfolgen wie der Kalorienmangel. 3.) Die Weltbevölkerung wächst weiter. Wir haben gleichzeitig ein knappes Wasser- und Flächenangebot. Das hört sich danach an, als wenn wir irgendwann in der Zukunft an die planetaren Grenzen stoßen. Das ist aber ein Trugschluss, denn wir haben einige planetare Grenzen aufgrund unseres nicht nachhaltigen Handelns schon heute deutlich überschritten. Stichwort Klimawandel oder Artenschwund. 4.) Der Klimawandel und der globale Wandel insgesamt haben negative Auswirkungen auf die Landwirtschaft. Das ist schon heute zu spüren und wird leider in den kommenden Jahren und Jahrzehnten schlimmer werden und besonders die Länder des Globalen Südens negativ betreffen, vor allem in den tropischen Regionen. Das Ziel einer Welt ohne Hunger, was die Weltgemeinschaft sich gesteckt hat, wird wohl bis zum Jahr 2030 nicht erreicht werden. Das sind die Punkte zur Ausgangssituation, jetzt zu den Handlungserfordernissen. 5.) Auch wenn das Ziel einer Welt ohne Hunger bis 2030 illusorisch erscheint, haben wir es in der Hand, dieses Ziel innerhalb der nächsten 15 bis

20 Jahre zu erreichen, wenn wir als Weltgemeinschaft entschieden handeln. Eine Welt ohne Hunger ist möglich und denkbar, und das auch ohne Überschreitung der planetaren Grenzen. Allerdings ist das eine große Herausforderung, die nicht durch einfache Tricks zu lösen ist. Wir brauchen eine umfassende Transformation der Agrar- und Ernährungssysteme und müssen viele Ansätze gleichzeitig, also parallel, verfolgen, sowohl in der Produktion als auch im Konsum. Das ist vermutlich das wichtigste Statement. Es geht hier nicht um ein „entweder - oder“, sondern es geht um ein „sowohl - als auch“. 6.) Lassen Sie mich kurz etwas zur Produktion sagen: Die Landwirtschaft muss ertragreicher werden, und gleichzeitig auch vielfältiger, umweltfreundlicher und klimaangepasster. Das erfordert eine Kombination aus agrarökologischen Maßnahmen und neuen Technologien. Das sind keine Gegensätze. Genomische Technologien und digitale Technologien bieten vielmehr große Potentiale, die wir verantwortungsvoll nutzen müssen. Wir müssen uns auch vor Augen halten, dass zu geringe Ertragssteigerungen bei einer wachsenden Nachfrage letztlich dazu führen, dass Wälder noch stärker abgeholzt werden, mit negativen Umwelt- und Klimawirkungen. 7.) Produktionssteigerungen müssen vor allem im Globalen Süden stattfinden. Insbesondere die afrikanische Landwirtschaft braucht einen erheblichen Boost, oder um Bundeskanzler (BK) Scholz zu zitieren „einen Wumms“ oder sogar „einen Doppelwumms“, er hat das in einem anderen Zusammenhang gebracht. Dennoch werden viele afrikanische Länder auf Nahrungsmittelimporte angewiesen bleiben, auch mit Blick auf den Klimawandel und seine Effekte in den Tropen. Auch hier geht es nicht um „Entweder – Oder“. Auch der Handel wird wichtig bleiben, und Gunstregionen wie Europa dürfen sich nicht abkoppeln, sondern müssen durch produktive Landwirtschaft zur Verbesserung der Welternährungslage beitragen. 8.) Letzter Punkt: Produktionssteigerungen und neue Technologien sind wichtig, werden aber nicht reichen, um eine nachhaltige



Ernährungssicherung zu garantieren. Gleichzeitig müssen wir nachhaltiger, auch beim Konsum, werden, und das bedeutet vor allen Dingen, Verschwendung von Nahrungsmitteln zu reduzieren, unseren hohen Fleischkonsum zu reduzieren und die Nutzung von Biosprit zu reduzieren. Vielen Dank.

**Der Vorsitzende:** Vielen Dank Herr Prof. Dr. Qaim. Ich eröffne jetzt die erste Fragerunde mit je 2 ½ Minuten pro Fraktion; Abg. Herr Gava von der SPD beginnt.

Abg. **Manuel Gava** (SPD): Vielen Dank Herr Vorsitzender. Herr Herre, Herr Prof. Dr. Qaim, auch Ihnen vielen Dank für Ihre Ausführungen. Ich fange mal bei Ihnen an, Herr Herre. Sie haben vorgestellt, dass wir bis zu einer Milliarde hungernder Menschen haben werden. Sie haben von immer größeren Agrarkonzernen gesprochen, die eine starke Fixierung auf Monokulturen haben, beispielsweise in Brasilien bei Palmöl und Soja. Sie haben auch ein Gegenmodell vorgestellt, die Agrarökologie, und haben von Beteiligung gesprochen. Vielleicht können Sie das Thema Beteiligung noch ein wenig ausführen. Sie haben auch gesagt, dass eine Agrarökologie durchaus positive Folgen für den Klimawandel haben kann. Vielleicht könnten Sie das auch noch einmal präzisieren, welche positiven Folgen das dann sind? In Europa tragen wir durch unsere hohe Subventionierung von Landwirtschaft und auch durch den Einsatz von Biokraftstoffen, wo viele Primärgüter reinkommen, Verantwortung für einen Anteil am Hunger. Ich möchte wissen, welchen Anteil wir tatsächlich an dem Hunger in der Welt haben. Herr Prof. Dr. Qaim, auch Ihnen noch einmal herzlichen Dank. Sie haben ebenfalls vom Klimawandel gesprochen. Ich möchte Ihnen die Frage stellen, welchen Anteil Monokulturen daran haben und ob es nicht sinnvoller wäre, diese großen Monokulturen, die wir auf der Welt sehen, zu reduzieren, hin zu einer Diversifizierung zu kleineren Betrieben, die es durch unterschiedliche Fruchtfolgen schaffen können,

mit den sich verändernden Gegebenheiten durch den Klimawandel besser zurecht zu kommen. An dieser Stelle belasse ich es erst einmal.

**Der Vorsitzende:** Vielen Dank. Für die CDU/CSU ist nun Abg. Herr Dr. Stefinger an der Reihe.

**Dr. Wolfgang Stefinger** (CDU/CSU): Vielen Dank Herr Vorsitzender. Sehr verehrte SV, herzlichen Dank für Ihre Ausführungen. Ich möchte beginnen bei Herrn Herre. Da habe ich ein paar Nachfragen. Sie hatten in Ihrem Statement die Themen Menschenrechte und Hunger erwähnt. Hier wäre rechtlich zwingend in den Staaten zu handeln. Wie stellen Sie sich das konkret vor? Wie kann man Staaten praktisch zwingen, gerade mit der Sicht der deutschen Entwicklungszusammenarbeit. Das sind alles souveräne Staaten, wir können hier nicht irgendjemand zwingen, Dinge umzusetzen, auch wenn wir die für richtig erachten. Was würden Sie hier grundsätzlich raten? Dann eine zweite Nachfrage: Sie hatten erwähnt, dass gerade auch NGOs aus dem Bereich der Ernährungssicherheit von der Bundesregierung vergessen worden wären. Habe ich das richtig verstanden? Bei der Afrikastrategie sind Sie nicht gehört worden? Wie hätten Sie sich da die Beteiligung vorgestellt bzw. wurden Sie überhaupt eingeladen? Das würde mich interessieren. Weiterer Punkt: Sie haben angesprochen, dass die Agrarproduktion nicht vollständig für Ernährung verwendet würde. Ich nehme an, Sie spielen auf den Biosprit an. Das ist jetzt die Frage, ob wir das gegeneinander ausspielen. Wie sollen wir beim Thema „Biokraftstoffe gegen Hunger“ vorgehen? Können Sie da eine Lösung anbieten, damit man praktisch beide Ziele erreichen kann? Da bin ich bei Herrn Prof. Dr. Qaim angelangt, vielen Dank für Ihr Statement. Sie haben auch das Thema Biosprit angesprochen. Vielleicht nehmen Sie die Frage, die ich gerade an Herrn Herre gestellt habe, auch auf. Sie haben das Thema Hunger angesprochen. Das ist wirklich ein Punkt, denn da ist in den letzten Jahre etwas passiert, wie die Initiative „Eine Welt ohne Hunger“ etc. Darf ich



noch einmal nachfragen, wenn wir bei dem aktuellen Vorgehen bleiben, mit wie vielen Jahren würden Sie rechnen, damit eine Welt ohne Hunger möglich ist? Wir haben als Ziel das Jahr 2030. Angenommen, wir bleiben bei der aktuellen Technologie stehen und ändern nicht in unseren Anwendungen, wann wäre eine Welt ohne Hunger möglich? Welche Rolle spielt dabei der Binnenhandel in Afrika? Vielen Dank.

**Der Vorsitzende:** Vielen Dank, und für BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN spricht nun Abg. Frau Deborah Düring.

Abg. **Deborah Saskia Düring** (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Auch von meiner Seite vielen Dank an die SV für die Statements und die Ausführungen hier. Ich habe zwei Fragen an Roman Herre in Bezug auf die Frage der Umsetzbarkeit. Wir haben in der deutschen EZ auch einen Fokus auf das Recht auf Nahrung und die Frage der Agrarökologie. Uns interessiert, inwieweit das Recht auf Nahrung in den BMZ-Projekten bereits umgesetzt wird bzw. wo da noch Entwicklungsbedarf wäre. Daran anschließend noch eine spezifische Frage zum BMZ-Haushalt und den NGOs. Wir kritisieren oft, dass hauptsächlich große Fonds finanziert werden, die bestehende Ernährungssysteme stützen und zu wenig das Recht auf Nahrung im Kern haben. Gleichzeitig, und das hat Abg. Stefinger hier schon ausgeführt, verlangen wir Partnerorientierung: Das BMZ sagt, Partnerländer setzen nach wie vor auf grüne Revolution. Wo sollte die deutsche EZ Ihrer Meinung nach konkret umsteuern, insbesondere in der Finanzierung? Sollten wir weg von großen Fonds, was tendenziell praktisch nicht umsetzbar ist, wegen Verwaltungsaufwand und Förderrichtlinien. Gibt es Programme, die im Hinblick auf die Stärkung von Kleinbäuerinnen gut laufen und ausgebaut werden sollten? Vielen Dank.

**Der Vorsitzende:** Vielen Dank. Und für die FDP stehe ich selbst auf der Rednerliste als Berichterstatter für dieses Thema.

Abg. **Dr. Christoph Hoffmann** (FDP): Ich habe zunächst Fragen an Herrn Herre. Sie haben die Agrarökologie als „silver bullet“, also als die Lösung aller Probleme, skizziert. Wenn ich auf einer Fläche weniger produzieren kann, als ich das mit intensiver Landwirtschaft erreichen würde, dann habe ich insgesamt schließlich weniger Ertrag. Dann brauche ich neue und größere Flächen. Welche Auswirkungen hat Ihre Agrarökologie auf die anderen Bereiche, wie Wälder oder Naturschutzgebiete? Wird dort der Druck immer höher? Wenn ich auf einer kleinen Fläche weniger produziere wird der Druck auf der anderen Fläche immer höher. Wie wollen Sie das mit Agrarökologie lösen? Sie haben geschrieben, dass Cash Crops die Kleinbauern nicht aus der Armut befreien werden. Aber sie haben natürlich für höhere Einkommen gesorgt. Wenn Sie beispielsweise an Länder wie die Elfenbeinküste mit ihrer Kakaoproduktion denken, dann hat sich dort ein gewisser Wohlstand auf Basis der Cash Crops entwickelt. Dass es natürlich besser geht, glaube ich durchaus auch. Wollen Sie die Menschen sozusagen überzeugen, wieder zur Subsistenzlandwirtschaft, zur Agrarökologie zurückzukehren? Wie stellen Sie sich das vor? Meine Fragen an Prof. Dr. Matin Qaim: Sie haben skizziert, dass die Entwicklung des Hungers zunächst gut war. Man hatte geschafft, sehr viele Menschen aus dieser Hungersnot herauszubringen. Diese Entwicklung hat sich jetzt umgekehrt. Was waren die Gründe, dass man den Hunger zwischenzeitlich besser bekämpfen konnte und die Ernährungssituation sich grundsätzlich verbessert hatte. Was waren die Ursachen dafür, dass es jetzt zu einem Stopp oder zu einer Umkehr kam? Welche Pflanzen und Pflanzenarten müssen im Vergleich zu heute verstärkt angebaut werden, um die Versorgung mit Kalorien und Nährstoffen sicherzustellen? Sie haben gesagt, es sollte nicht so viel in Biosprit gehen. Dann müssen andere Pflanzen entsprechend die Lücke füllen, welche wären das dann?



**Der Vorsitzende:** Wir kommen zur AfD, Abg. Herr Friedhoff.

Abg. **Dietmar Friedhoff** (AfD): Vielen lieben Dank für Ihre Beiträge. Meine Fragen gehen an beide SV. Post-Covid und die Ukraine Krise zeigen, dass Afrika nicht resilient aufgestellt ist und auch nicht war. Wenn wir sagen, in Prozenten haben wir noch nie so wenig hungernde Menschen seit 2015 gehabt, heißt das nicht, dass es in totalen Zahlen mehr Menschen geworden sind. Das dürfen wir nicht vergessen. Jetzt haben wir, bedingt durch Corona, durch die Unterbrechung der Lieferketten, eine exorbitante Steigerung von Hungernden auf dieser Welt. Ich nehme Sie mal ein bisschen mit auf die Reise, und zwar von mir aus nach Mosambik, Somalia, in den Tschad, nach Eritrea und vergleiche das, was Sie sagen, mit der Wirklichkeit vor Ort. Ich bin in Madagaskar, wo alle Bäume verschwunden sind, in Äthiopien und Somalia, wo ich erodierende Böden und Versteppung sehe. Die Bäume fehlen, weil die Menschen immer mehr fällen, um zu kochen, von mir aus Rohschnaps zu brennen, wie sie es in Madagaskar machen. Das heißt, auf der einen Seite habe ich eine Umweltzerstörung die dazu führt, dass ich erodierende Böden habe und das Wasser nicht mehr in den Boden geht. Wie wollen Sie diese Kette unterbrechen, und wie wollen Sie diese Böden wieder ertragreich gestalten? Mit 10 Milliarden Menschen auf der Welt ist das alles nicht machbar und schon gar nicht in der Zeit zu schaffen. Wenn ich bis 2035 gehe, kommen doppelt so viele Menschen, wie in Europa, dazu. Was Sie bei Ihrer Betrachtung vergessen, ist, wenn Menschen mehr Zugang zu Ressourcen haben, dann verbrauchen sie auch mehr. Wenn ich in Europa bin und frage, wie viel essen wir, und das dann mit China oder Indien oder zukünftig Afrika, vergleiche, dann würde ich gerne von Ihnen wissen, wie viele Kalorien, wie viel Ernährung darf der Mensch verbrauchen. Sie folgen der Logik, dass die Erde nicht endlich, sondern quasi schon unendlich ist. Dann komme ich auch noch zum Wasser. Wie wollen Sie Engpässe

verhindern, wenn Afrika sich elektrifiziert? Wir sehen das im Zweistromland zwischen dem Tigris, dem früheren Eden, dass dieses Land durch Talsperren-Bau in der Türkei praktisch von einer blühenden Ernährungsoase zu einer nicht mehr funktionierenden Oase geworden ist. Und das werden wir ebenso erleben, so vermute ich, zukünftig auch in Äthiopien. Wenn die nämlich ihren Grand Ethiopian Renaissance Dam (GERD) einsetzen, dann hat Ägypten ca. 25 Prozent Ernteverluste, weil das Wasser nicht mehr vorhanden ist. Auf der einen Seite gibt es also Elektrifizierung von Wasser, und auf der anderen Seite, was wir immer gerne vergessen, ist die Landwirtschaft der größte Treiber von Wasserverbrauch. Das höre ich alles nicht und ich erkenne auch nicht, wo die wirkliche Lösung ist.

**Der Vorsitzende:** Und zu guter Letzt von der Fraktion DIE LINKE. Abg. Frau Möhring.

Abg. **Cornelia Möhring** (DIE LINKE.): Vielen Dank für Ihre Einführung. Ich habe das Los der letzten Fragenden und versuche trotzdem, mich zu fokussieren und neue Fragen einzubringen. Alle meine Fragen gehen an Roman Herre. Es ist schon nach dem Methoden der Agrarökologie gefragt worden, und Sie haben anfangs auch schon gesagt, dass eigentlich genug Nahrung auf der Welt vorhanden ist und es einfach ein Teilungsproblem ist. Ich bitte Sie, genauer zu erläutern, warum und wie es aus Ihrer Sicht möglich sein könnte, die 10 Milliarden Menschen mit agrarökologischen Methoden zu ernähren, und das im Hinblick auf den Klimawandel und auch auf die Tatsache, dass keine zusätzlichen Flächen für Landwirtschaft erschlossen werden sollten. Sie haben in Ihrer Stellungnahme geschrieben, dass die Agrarökologie keine große Priorität im BMZ genießt. Was sind aus Ihrer Sicht die Haupthemmschuhe? In dem Zusammenhang haben Sie das Indien-Beispiel erwähnt, das Projekt der KfW zur Agrarökologie und Klimawandel. Da würde ich Sie bitten, zu erläutern, was daran positiv ist. Was wäre nötig, um das auch in anderen Ländern





anzuwenden? In Ihrer Stellungnahme sprechen Sie auch von den Investmentfonds der EZ, u.a. über PAYCO. Können Sie bitte erläutern, was in solchen Fällen konkret vor Ort passiert? Was sind die Folgen, wenn solche Beteiligungen an solchen Fonds ziemlich schnell eingestellt würden?

**Der Vorsitzende:** Vielen Dank. Dann sind wir am Ende der ersten Fragerunde, und beide SV haben jetzt jeweils 9 Minuten Zeit zu antworten. Es beginnt Herr Herre.

**Roman Herre** (Agrarreferent FIAN): Vielen Dank für die vielen Fragen. Es gibt ein paar Überschneidungen. Ich versuche, sie teilweise zusammenzufassen. Vielleicht zuerst zu den Fragen von Ihnen, Herr Gava. Es ist in der Tat so, dass sich in Lateinamerika der Hunger in den letzten Jahren tatsächlich verdoppelt hat, obwohl der dortige Fokus extrem stark und dominant auf Agrarkonzerne, Gentechnologie usw. liegt. Hier zeigt sich insgesamt das sehr eindeutige Bild, dass dieser Ansatz der agrarindustriellen Landwirtschaft nicht für die Hungerbekämpfung gemacht ist. Interessant ist beim Thema Agrarökologie und Klimawandel, dass agrarökologische Ansätze, die sehr vielfältig, sehr divers und sehr unterschiedlich sein können, grundsätzlich sehr wenige klimaschädliche Inputs setzen. Die Vermeidung von Pestiziden oder Kunstdünger führt zu kurzen Wegen, zu kurzen Kreislaufsystemen, und zu weniger Transport. All diese Sachen spielen eine wichtige Rolle dafür, dass die Agrarökologie, auch bei Fragen von Klimawandel, sehr positive Effekte hat. Abg. Stefinger von der CDU/CSU hat völlig Recht, dass wir natürlich anderen Ländern nicht diktieren können, dies und das umzusetzen. Dabei gibt es zwei Perspektiven: Die eine ist, uns geht es als deutsche Sektion von FIAN insbesondere darum, dass die deutsche Politik das Recht auf Nahrung einhält und das BMZ bei den Aktivitäten und den eigenen Projekten zu dessen Umsetzung beiträgt. Die andere Perspektive ist, dass es gewisse Hebel gibt, wie über die

Botschaften, mit denen wir aktiv in Gesprächen sind, dazu beizutragen, dass Rechte basierte Ansätze stärker umgesetzt werden. Damit kann man dazu beitragen, dass zivilgesellschaftliche Akteure, beispielsweise in Sambia, sich dafür einsetzen können, dass das Recht auf Nahrung in der Verfassung verankert wird. Es gibt viele Möglichkeiten und Wege, und dabei geht es natürlich nicht darum, mit einer Depesche einem anderen Land zu schreiben, was zu tun ist. Bei der Frage der Nichtbeteiligung bei der Afrikastrategie geht es nicht darum, dass wir als NGOs beteiligt werden, Inputs geben dürfen, sondern es geht vielmehr darum, dass die betroffenen Organisationen und Akteure, wenn es also beispielsweise bei der Afrikastrategie um die Kleinbauernorganisationen aus Afrika geht, dass dann die Basisbewegungen von Frauen, von ländlichen Armutgruppen, von Landarbeiterinnen tatsächlich beteiligt und systematisch konsultiert werden sollen bei der Erarbeitung solcher Strategien. Das wäre aus unserer Sicht menschenrechtlich ein ganz zentraler Schritt in die richtige Richtung. Beim Thema Biosprit und Food First ist es so, dass wir seit 15 Jahren von den verschiedenen Bundesregierungen immer wieder gehört haben, dass es beim Biosprit und auch bei der Bioökonomie insgesamt klar um das Prinzip Food First, also Ernährung zuerst, geht. Dennoch gibt es keinerlei Ansätze, dieses Prinzip umzusetzen. Jetzt erst, 15 Jahren später, soll eine Studie in Auftrag gegeben werden, die Regulierungs- und Steuerungsmechanismen ausdifferenzieren soll, wie dieses Food First-Prinzip, was tatsächlich ein sehr relevantes und wichtiges ist, umgesetzt werden kann. Zur Frage von Abg. Düring, welche Möglichkeiten es in Partnerländern gibt, aktiv zu werden: Es gibt Länder wie der Senegal, die ganz stark auf Agraökologie setzen. Dort hat sich der Präsident selbst dafür ausgesprochen, aber die Bundesregierung ist sehr zurückhaltend, diese Möglichkeit aufzugreifen. Es gibt natürlich auch andere Länder, wo es schwieriger ist, diese Politik umzusetzen. Unser Plädoyer ist: Dort, wo die Möglichkeiten bestehen, wo sich Fenster öffnen,



soll man aktiv werden. Das fordern wir als FIAN auch vom Ministerium, aber da passiert leider aktuell nicht ganz so viel. Die Frage des rechtsbasierten Ansatzes in der EZ ist für uns ein sehr wichtiger Ansatz als Menschenrechtsorganisation. Da sehen wir eine große Diskrepanz zwischen dem Bekenntnis zu rechtsbasierten Ansätzen und dem Recht auf Nahrung, aber auf der Umsetzungsebene fehlt es total. Das zeigt auch die aktuelle Evaluierung des Deutschen Evaluierungsinstituts der Entwicklungszusammenarbeit (DEVal) zum Thema „Umsetzung der Menschenrechte“. Es gibt demnach riesige Lücken bei der Frage, inwieweit die Menschen, die Projekte bearbeiten, geschult und beauftragt sind, rechtsbasierte Ansätze und Prinzipien zu integrieren. Da gibt es sehr große Lücken. Zum Thema Agrarökologie: Es gibt viele Beispiele, dass agrarökologische Ansätze, wie die Nutzung von Mischkulturen, wie der Anbau in verschiedenen Stockwerken oder wie die Kombination unterschiedlicher Anbausysteme, auf der Fläche einen größeren und höheren Ertrag haben als Monokulturen. Es geht nicht darum, bei Agrarökologie Sojamonokulturen zu biologischen Monokulturen umzuwandeln. Das ist nicht Agrarökologie, sondern es geht wirklich um sehr viel detailliertere Systeme, und da würde dann auch der Druck auf die Wälder abnehmen. Zu Ihrer Frage, Abg. Friedhoff. Die Frage der Kalorien ist sehr klar und deutlich beantwortet. Menschen brauchen, je nachdem welche Quellen man sich anschaut, zwischen 1.000 und 1.300 Kalorien, und das ist sozusagen für jeden Menschen auf der Welt gleich. Das ist die Grundlage. Bei Ihrer Frage, und das ist natürlich ein wichtiges Thema, nach der Degradation der Böden, die teilweise im Zusammenhang mit Entwaldung und Abholzung steht, spielt Agrarökologie ebenfalls eine wichtige Rolle. Ein wichtiges agrarökologisches Konzept ist der Aufbau der Humus- und Bodenschichten. Gute Bodenqualität ist, damit komme ich nebenbei zu Ihrer anderen Frage, ein wichtiger Aspekt bei der Wasserspeicherung. Natürlich kennen wir das Thema Wasserproblematik. Recht auf Wasser ist

ein wichtiges Thema, zu dem wir arbeiten, und natürlich sehen wir, dass es Kämpfe zwischen großen Agrarkonzernen, die Staudämme bauen, und der Bevölkerung, die flussabwärts kein Wasser mehr hat, gibt. Auch diese Sachen gibt es. Abg. Frau Möhring es gibt tatsächlich Möglichkeiten, über agrarökologische Ansätze die Gesamtproduktivität des Systems zu erhöhen. Vor diesem Hintergrund ist rechnerisch möglich, die Welt agrarökologisch zu ernähren. Man kann das natürlich nicht von heute auf morgen alles umändern. Dazu braucht man kluge Politiken, die in diese Richtung steuern und sie weitertreiben, um diese Transformation, die von vielen gefordert wird, voranzubringen. Auch die Bundesregierung spricht immer wieder an, eine agrarökologische Transformation tatsächlich voranbringen zu wollen, aber in der Praxis tut sich sehr wenig. Wir sind schon verwundert, dass auf der einen Seite im Koalitionsvertrag steht, dass Agrarökologie unterstützt und gefördert werden soll, und auf der anderen Seite gibt es Widerstände im BMZ. Wir wollen diese Ansätze verstärkt verfolgen. Eine der einfachsten Möglichkeiten, um Agrarökologie einen größeren Raum zu geben, ist es, die schädlichen Aktivitäten, die sozusagen einer agrarökologischen Transformation entgegenstehen, zu unterlassen. Es gibt beispielsweise eine jüngere Studie von der Duisburger Universität, die eine Finanzierung des BMZ One Acre Fund (OAF) untersucht hat und klar gesagt hat, dass diese Finanzierung einer agrarökologischen Transformation diametral entgegensteht. Das Geschäftsmodell des One Acre Funds mit der Agrarökologie passt nicht zusammen. Diese Sachen müssen genauso beendet werden wie die Allianz für eine grüne Revolution. Das wären einfache Möglichkeiten, um Gelder und politischen Raum für die Agraökologie freizumachen. Als letzter Punkt noch zu den Großinvestoren: Es gibt tatsächlich einige Finanzierungen durch das BMZ über Fonds und über Investmentgesellschaften, wo es um Hunderttausende von Hektar Land geht. Wir glauben, wenn das beendet wird, gibt



es endlich wieder viel mehr Geld für agrarökologische Ansätze und für eine gute Transformation.

**Der Vorsitzende:** Vielen Dank für die Beantwortung der Fragen, und wir kommen nun zum zweiten SV für die Beantwortung der Fragen. Herr Prof. Dr. Qaim, Sie haben ebenfalls 9 Minuten.

**Prof. Dr. Matin Qaim** (Direktor ZEF): Vielen Dank für die vielfältigen Fragen. Zunächst einmal zur Frage aus den Reihen der SPD zum Zusammenhang zwischen Klimawandel und Landwirtschaft. Diesen Zusammenhang müssen wir in beide Richtungen denken. Es gibt Landwirtschaft und Ernährung, die mit ungefähr einem Drittel zum Klimawandel beitragen. Wenn wir das weiterführen und alles andere auf „0“ reduzieren würden, könnten wir trotzdem die Pariser Klimaziele nicht erreichen. Wenn man sich anschaut, was die Hauptquellen der Treibhausgasemissionen aus der Landwirtschaft sind, dann sind das in allererster Linie 2 Quellen: die Tierhaltung und die Landnutzung bzw. der Landnutzungswandel. Das heißt also, wenn wir mehr Land in Kultur nehmen, ist das tragisch fürs Klima. Jetzt gibt es auch einen anderen Zusammenhang, denn der Klimawandel selber hat Effekte auf die Landwirtschaft und die Produktivität, und dabei sind Monokulturen stärker gefährdet als vielfältige Systeme. Die Antwort ist also ein klares „ja“, es hängt zusammen, aber es hängt von unterschiedlichen Faktoren ab. Vielfältige Systeme, sowohl auf dem Feld als auch in der Landwirtschaft, können die Resilienz erhöhen. Insofern sollten wir aus den unterschiedlichsten Gründen mehr Vielfalt fordern und umsetzen, auch weil wir mehr Vielfalt auf dem Teller brauchen und wollen. Insofern ist Vielfalt gut, und wir müssen uns fragen, wie kommen wir dahin. Es gibt einen Grund dafür, warum Landwirtinnen und Landwirte heute keine Linsen und Bohnen anbauen, und stattdessen Mais und Weizen anbauen. Das hat damit zu tun, wie in den vergangenen Jahrzehnten geforscht wurde und

wie sich dadurch die Preise entwickelt haben. Wir dürfen Vielfalt nicht losgelöst sehen von technologischen Möglichkeiten und der Frage, wie wir vernachlässigte Kulturarten wieder attraktiv machen, auch im Anbau. Technologie, Stichwort neue Züchtungsmethoden, kann eine Rolle dabei spielen, die Pflanzen attraktiv und klimaangepasster zu machen, beispielsweise im Hinblick auf Trockenheit- oder Schädlingstoleranzen. Insofern sollten wir nicht so stoisch sagen, hier ist Agrarökologie und die beinhaltet Vielfalt und schließt neue Technologien aus. Das ist nicht so, denn Agrarökologie ist nicht so definiert, dass sie neue Technologien exkludiert, sondern wir werden sie alle benötigen. Dann zur Frage der CDU/CSU zu Biosprit. Wir verfolgen beim Biosprit falsche Ziele, die sollten abgeschafft werden. Es gibt kein gesellschaftliches Ziel „Biosprit“, sondern das ist ein politisches Ziel. Das gesellschaftliche Ziel ist Energiesicherheit. In Deutschland verwenden wir Biosprit, wofür insgesamt über 3 Mio. Hektar Ackerfläche beansprucht werden. Das liegt nicht alles in Deutschland, sondern wir importieren vieles. 3 Mio. Hektar entsprechen 25 Prozent der deutschen Ackerfläche, und damit decken wir 5 Prozent unseres Kraftstoffbedarfes ab. Wenn man 100 Prozent der deutschen Ackerfläche nur mit Biospritpflanzen bebauen würde, dann würde man trotzdem nur 20 Prozent des Kraftstoffbedarfes abdecken. Das zeigt, dass die Rechnung nicht aufgeht. Biosprit ist keine gute Idee, denn es wird mit Ressourcen hergestellt, die mit Nahrung konkurrieren. Das ist völlig unabhängig von der Tatsache, dass Biosprit auf Basis heutiger Technologien nicht zum Klimaschutz beiträgt. Ich will nicht darüber reden, was möglicherweise technologisch in Zukunft möglich ist. Nach 15 Jahren, das hat Herr Herre auch gesagt, wissen wir, dass es ein Irrweg ist und abgeschafft werden muss. Die Frage, wann könnte das Ziel Eine Welt ohne Hunger mit aktuellen Technologien erreicht werden, finde ich interessant. Analog gesehen, würde es dann vielleicht heißen, wann können wir eine klimaneutrale Mobilität mit



dem heutigen Verhalten und der aktuellen Technologie bekommen. Die Antwort ist in dem einen und dem anderen Fall: „Niemals“; das wird nicht möglich sein. Wir können das Ziel einer Welt ohne Hunger nicht erreichen, wenn wir nicht grundsätzlich Dinge verändern, und das muss auf unterschiedlichen Ebenen stattfinden, zwei hatte ich genannt. Wir müssen die Landwirtschaft und die Produktion produktiver, umweltfreundlicher und resilienter machen, und wir müssen unsere Ernährungsmuster und unseren Konsum drastisch umstellen. Das Ziel wird ohne diese beiden Punkte nicht erreichbar sein, und wir müssen das schnell hinkriegen und anpacken. Zur Frage des Vorsitzenden, woran es gelegen hat, dass die Ernährungssituation sich in den vergangenen Jahrzehnten verbessert hat. Stichworte sind Ertragssteigerung und technologischer Fortschritt in der Landwirtschaft. Das war der Faktor Nr. 1, warum weltweit immer mehr Menschen ernährt werden konnten. Das heißt nicht, dass alles gut war, aber wir haben die hungernden Menschen immer mehr und immer günstiger mit Kalorien versorgt, und das war auch wichtig. Es fehlte natürlich der Fokus auf die Vielfalt und auf eine gesunde ausgewogene Ernährung. Insofern muss man jetzt nicht komplett um 180 Grad umschwenken, sondern wir müssen anerkennen, dass die technologischen Entwicklungen ein Stück weit in eine andere Richtung gehen müssen. Dabei müssen wir das Ziel einer Produktionssteigerung, einer nachhaltigen auch weiterhin im Blick behalten. Der Fortschritt in Bezug auf Kalorien stagniert und geht sogar in die falsche Richtung. Gründe hierfür sind die überlagernden Krisen, die auch nicht schnell weggehen, wenn wir nicht drastische Veränderungen einführen. Welche Pflanzen brauchen wir, wenn wir weniger Biosprit anbauen und weniger Getreide in den Futtertrog wandern lassen? Wenn wir uns stärker pflanzenbasiert ausgewogen ernähren, dann brauchen wir pflanzliche Eiweiße, und die kommen vor allen Dingen aus Hülsenfrüchten, wie Linsen, Bohnen

oder Erbsen. Wir brauchen also viel mehr Gemüse. Die Aussage von Herrn Herre, dass wir im Grunde genommen heute genug produzieren, stimmt bezogen auf Kalorien, aber nicht bezogen auf Gemüse und vieles andere, wo wir zu wenig produzieren. Das kann man ganz leicht hochrechnen, und da müssen wir dann vielfältiger werden. Die Frage von der AfD ist ein Stückweit darauf gemünzt, ob wir wirklich immer mehr Menschen bei begrenzten Ressourcen ernähren und mit den Grundbedürfnissen versorgen können. Die Antwort ist „Nein“, aber das ist gar nicht das Problem, denn wir wissen, dass die Weltbevölkerung für die nächsten Jahrzehnte weiter wächst. Wir wissen aber auch, dass sie in der 2. Hälfte dieses Jahrhunderts zum Stagnieren kommen wird. Das heißt also, mehr als 10,5 bis 11 Milliarden Menschen auf diesem Planeten werden wir nicht. Es geht nicht darum, wie wir immer mehr Menschen ernähren können, aber es wird eine durchaus große Herausforderung, die anstehenden zusätzlichen zwei Milliarden Menschen zu ernähren. Da sollten wir wirklich breit denken, und dabei sind agrarökologische Maßnahmen wichtig, wie zum Erhalt und zur Verbesserung des Bodens. Das alles müssen wir geschickt mit nachhaltigen neuen Technologien kombinieren, und das darf nicht nur in der Hand von großen Firmen liegen, sondern wir brauchen weiterhin Vielfalt auf den Saatgutmärkten. Wir kommen wahrscheinlich im zweiten Teil noch dazu, aber wir müssen erkennen, dass unsere Konsummuster ebenfalls einen großen Anteil daran haben und ohne Veränderungen im Konsum werden Veränderungen nicht möglich sein. Vielen Dank.

**Der Vorsitzende:** Vielen Dank. Jetzt kommen wir zur Runde für Nachfragen. Jeder Abgeordnete und jede Abgeordnete hat dazu 30 Sekunden.

Abg. **Manuel Gava** (SPD): Das Stichwort Getreideabhängigkeit ist schon ein paar Mal gefallen. Bei Russland und der Ukraine wissen wir, dass etwa ein Viertel des Weltmarktes von dort



kommt. Welche kurz- oder mittelfristigen Möglichkeiten haben wir dort? Wir wissen nicht, wie es da weitergeht, und das gilt für die Ukraine als auch für Russland. Welche Alternativen können wir kurz- oder mittelfristig finden, damit der weltweite Hunger nicht weiter voranschreitet?

Abg. Dr. **Wolfgang Stefinger** (CDU/CSU): Herr Herre, habe ich Sie richtig verstanden, dass die Bundesregierung trotz der viel beschworenen Feministischen Außen- und Entwicklungspolitik Frauenorganisationen nicht richtig beteiligt und die Interessen von Frauen bei der Afrika-Strategie nicht berücksichtigt? Eine Frage noch an Herrn Prof. Dr. Qaim: Wie beurteilen Sie die aktuellen Ersatzprodukte, insbesondere im Hinblick auf Fleisch, die derzeit hergestellt werden? Sie haben Konsum angesprochen, wie sieht es im Hinblick auf CO<sub>2</sub>, bei der Verwendung von Zusatzstoffen und der Auswirkungen dadurch auf die Gesundheit aus?

Abg. **Deborah Saskia Düring** (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Vielen Dank für die Ausführungen. Vielleicht können Sie beide auf die folgenden Fragen zu Landrechten antworten. Welche Rolle hat der Zugang zu Land, wie ist die aktuelle Situation vor Ort, und wie können wir das gerade in Bezug auf die Ernährungssouveränität weiter unterstützen?

Abg. **Dr. Christoph Hoffmann** (FDP): Viele Böden verlieren durch höhere Oberflächentemperaturen ihre Feuchtigkeit und Nährstoffe. Welche Mittel haben wir dagegen? Diese Frage geht an Herrn Herre.

Abg. **Dietmar Friedhoff** (AfD): Ich stelle meine Frage allgemein, weil ich nicht weiß, wo ich sie verorten kann. Stichwort: Verstoffwechslung. Ich habe einen interessanten Beitrag über ein Atoll in Hawaii gesehen, wo die Menschen weg sind vom Fischen, weg sind von ihrer ursprünglichen Ernährung, und jetzt beliefert werden mit Nahrung aus dem ehemaligen England. Was dazu

führt, dass sie dicker werden usw. Die Frage ist, dieses typische Ernähren wie früher, beispielsweise mit Hirse. Wie weit fließt das in die Betrachtungen ein, wenn ich zurückgehen will zu Saatgutbanken, wie auch immer. Wie soll das Ursprüngliche an den Ort des Ursprungs zurückfließen?

Abg. **Cornelia Möhring** (DIE LINKE.): Ich will meine Nachfrage noch einmal bei den Fonds andocken. Mich beschäftigt, dass über die Fondsbeitrügungen zum Beispiel der KfW oder DEG möglicherweise Abhängigkeiten verschärft werden oder Menschenrechtsverletzungen vorkommen. Ich würde Sie bitten, dazu etwas konkretere Ausführungen zu machen.

**Der Vorsitzende:** Das war die Fragerunde. Jetzt betraue ich unsere beiden SV mit der Beantwortung der Fragen, für die Sie jeweils 4 Minuten Zeit haben. Wir beginnen wieder mit Herrn Herre.

**Roman Herre** (Agrarreferent bei FIAN): Vielen Dank. Zu der Frage, Auswirkungen des Ukraine-Krieges und Abhängigkeit von Getreide. Da muss man vielleicht noch kurz ergänzen, dass ein sehr großer Teil des Getreides, das nach Afrika geschifft wird, tatsächlich in Länder geht, in denen Mais und Weizen bis heute noch keine große Abhängigkeit bei der Ernährung bilden. Es gibt einige Länder, bei denen es so ist, aber bei anderen ist es nicht so. Wir haben selber vor Ort, ganz konkret war ich im April in Sambia, gesehen, wie Bauern und Bäuerinnen auf die hohen Düngemittelpreise, die in den letzten Monaten stark angestiegen sind, reagiert haben, und wie sie tatsächlich innerhalb einer Anbaumethode umgesattelt sind auf andere Produkte, beispielsweise haben sie selber Sonnenblumen angebaut, die keinen Dünger benötigen usw. Diese Ebenen gibt es auf jeden Fall. Ein großes Problem ist auch, dass wir weiterhin von der Ukraine große Mengen Agrarprodukte aufkaufen und nach Europa schiffen. Das ist sicherlich auch ein Faktor, der eine Rolle



spielt, wo man kurzfristig etwas verändern kann, aber das ist natürlich politisch schwierig durchzusetzen. Die Frage Afrikastrategie kann ich relativ kurz beantworten. Das Problem ist, dass tatsächlich alle marginalisierten Gruppen nicht angemessen berücksichtigt werden. Es wäre aus unserer Sicht sehr wichtig, wenn es einen formalen effektiven Mechanismus geben würde, bei dem diese Gruppen bei Strategieentwicklung beteiligt werden können. Das wäre ein großer Schritt in die richtige Richtung. Dann würde ich gerne das Thema Landrechte und das Thema Fonds zusammen beantworten, weil es beide ähnliche Aspekte sind. Als ich angefangen habe, für FIAN zu arbeiten, ging es noch um das Thema Agrarreform und Umverteilung von Land, weil die Frage des Zugangs zu Land vor 15 bis 20 Jahren das zentrale entwicklungspolitische Thema war und durch die EZ und die Politik im BMZ gefördert und unterstützt wurde. Die Landkonzentration hat sich durch das Thema Landgrabbing weltweit weiter stark verschärft. In den ländlichen Räumen sehen wir, dass die Frage des Zugangs zu Land ein immer größeres Problem geworden ist. Es gibt beispielsweise den internationalen Investoren- und Aktionärs-Konzern „Olam International“, die mittlerweile 3 bis 4 Mio. Hektar Land besitzen. Das sind wahnsinnige Landkonzentrationsprozesse, und dadurch haben die ländlichen Bevölkerungsgruppen immer weniger Land. Da spielt auch die EZ eine relevante Rolle. Der erwähnte Agrarkonzern PAYCO aus Luxemburg besitzt den zweitgrößten Agrarinvestor in Paraguay, der 145.000 Hektar Land besitzt. Dort gibt es dokumentierte Landkonflikte mit lokalen Indigenen. Das PAYCO-Land hätte formal eindeutig den Indigenen zugesprochen werden müsste. Es gibt einen anderen Fond, den AATIF-Fond, ebenfalls in Luxemburg, der vom Entwicklungsministerium aufgelegt worden ist. Darüber wurde beispielsweise der Kauf von 20.000 Hektar Land in Sambia finanziert, für einen großen Agrarinvestor, der auf Mauritius sitzt. Solche Auswüchse der EZ, so nenne ich das mal, finden wir hochproblematisch, zumal das natürlich

auch die Landkonzentration in den Ländern und den Gegenden vor Ort fördert. Bei der Frage des Temperaturanstiegs und dem Schutz von Böden ist ein adäquates Mittel, was auch immer wieder in agrarökologischen Ansätzen praktiziert wird, die Agroforstwirtschaft. Damit kann man dem tatsächlich entgegenwirken. Dankeschön

Der **Vorsitzende**: Herr Prof. Dr. Qaim, nun sind Sie an der Reihe für Ihre letzten Ausführungen.

**Prof. Dr. Matin Qaim** (Direktor ZEF): Ich glaube, Herr Gava, Ihre Frage, Getreidemangel und wie können wir damit kurzfristig umgehen, war zum Teil auch an mich gerichtet. Ganz kurzfristig sind die wichtigsten Stellschrauben, danach zu schauen, wofür Getreide eingesetzt wird und wofür man es weniger einsetzen kann. Stichworte Biosprit und Futtertrog. Wir müssen uns aber mittelfristig damit auseinandersetzen, dass Russland fast 10 Prozent der weltweiten Ackerflächen hat und es vermutlich mehr werden mit dem Klimawandel. Insofern hat das eine geopolitische Dimension, und da müssen wir uns einige Fragen stellen. Wenn wir nicht eine Abhängigkeit und eine geopolitische Zweiteilung der Welt kommen wollen, dann müssen wir uns überlegen, wo wir die fehlenden Mengen produzieren können. Na klar, gibt es in Afrika viel Potential. Aber wenn man sich anschaut, wo die Gunstregionen sind, dann zählen auch Europa und Nordamerika dazu. Insofern dürfen wir hier nicht sagen, wir machen nur noch extensive Landwirtschaft, sondern wir müssen den Beitrag, den Europa leisten muss, ebenso international leisten. Herr Stefinger, zu Fleischersatzprodukten. Das Senken unseres hohen Fleischkonsums der konventionellen Art ist eine große Herausforderung. In Deutschland stagniert der Fleischkonsum, er geht vielleicht ganz leicht herunter, aber es würde noch Jahrzehnte dauern, bis wir ihn halbiert haben. In anderen europäischen Ländern geht er sogar noch hoch, und das gilt für andere Teile der Welt ebenso. Insofern müssen wir nach Möglichkeiten suchen, die uns dabei helfen, den



Fleischkonsum zu reduzieren. Dabei können Fleischersatzprodukte für einen gewissen Zeitraum eine gewisse Rolle spielen. Fleischersatzprodukte gibt es in pflanzlicher Art, aber es wird auch über Laborfleisch nicht nur geredet, sondern auch dahingehend geforscht. Wir wären sicherlich schlecht beraten, die riesigen Fleischmengen auf Laborfleisch umzustellen, denn Laborfleisch ist heute nicht nur wahnsinnig teuer, sondern auch wahnsinnig energieintensiv und noch längst nicht ausreichend erforscht. Man muss die Nahrung weiterhin mit Nährstoffen füttern, und das wird immer einen Effizienzverlust im Vergleich zu einer direkten pflanzlichen Ernährung mit sich bringen. Ein Stückweit werden auch Insektenproteine eine Rolle spielen können; da sollte man also nicht dogmatisch agieren, sondern schauen, was möglich ist. Oberste Priorität hätten weiterhin pflanzliche Proteine. Zur Frage der Landrechte von Frau Düring. Landrechte sind sehr wichtig. Viele Kleinbäuerinnen und Kleinbauern haben keine und können deshalb nicht nur von ihrem Land verdrängt werden, sondern sie haben auch nicht die Möglichkeit, das Land als Sicherheit einzusetzen, um an Kredite zu kommen. Wir sollten aber Landrechte nicht dahingehend missverstehen, um damit zu einer Konservierung des Kleinbauernsektors beizutragen. Dort wird auch schrittweise ein struktureller Wandel hin zu etwas größeren Betrieben stattfinden. Ich rede nicht von 1.000 Hektar Betrieben, aber es wird zu einer mittelständischen Landwirtschaft kommen. Wenn Betriebe in Afrika aufgrund des Bevölkerungswachstums immer kleiner werden, dann wird damit eine nachhaltige Ernährungssicherung weder für die Familien selber, noch für die städtische Bevölkerung möglich sein. Landrechte müssen auch handelbar sein. Wenn ich mein Land verkaufen will, dann muss das auch möglich sein. Zur Frage der AfD zum Übergewicht; das ist in der Tat ein Problem, das weltweit anwächst. Da geht es um zu viele Kalorien und einen sich wandelnden Lebensstil, und hier wissen wir auch, dass mehr Vielfalt in der Ernährung gut ist. Vielfalt muss

gar nicht nur ursprünglich, nativ und indigen sein, aber sie ist wichtig und ist deshalb in allen Ernährungsperspektiven ein wichtiges Schlagwort. Vielen Dank.

**Der Vorsitzende:** Vielen Dank für die Ausführungen und Ihren Besuch bei uns in der Anhörung. Damit haben wir den Themenblock 1 abgearbeitet.

Wir kommen nun also zum Themenblock 2 „Ernährung sicherstellen – Klimawandel bekämpfen“. Es geht darum, wie bewältigen wir das Problem. Dazu haben wir schon die ersten Ansätze gehört, aber wir wollen uns dieser Problembewältigung vertieft widmen. Dazu haben wir zum einen 2 SV per ZOOM zugeschaltet, und wir werden zunächst einmal technisch prüfen, ob unsere Gäste anwesend und hörbar sind. Da ist zunächst Frau Carin Smaller. Sie sind Geschäftsführende Direktorin vom „Shamba Centre for Food & Climate“. Hören Sie mich, Frau Smaller?

**Carin Smaller** (Geschäftsführende Direktorin „Shamba Centre for Food & Climate“): Ja, ich Sie hören, und es ist schön, Sie zu sehen. Können Sie mich auch hören?

**Der Vorsitzende:** Das klappt wunderbar. Ebenfalls schön, Sie zu sehen.

Dann haben wir noch Herrn Daniel Wanjama. Sie sind Direktor vom „Seed Savers Network“. Können Sie uns auch hören, Herr Daniel Wanjama?

**Daniel Wanjama** (Direktor „Seed Savers Network“, Kenia): Ja, ich kann Sie hören und sehen.

**Der Vorsitzende:** Wunderbar. Wir können Sie ebenfalls sehen und hören, und damit ist alles gut. Dann beginnen wir mit den Eingangsstatements, für die jeder SV 5 Minuten Zeit hat. Dazu begrüße ich einen weiteren SV, der hier im Saal ist, nämlich Herrn Prof. Dr. Jochen C. Reif. Er ist Leiter des Leibniz Institutes of Plant Genetics and Crop Plant Research (Institut für Pflanzengenetik und Kulturpflanzenforschung,



IPK) in Gatersleben. Das Institut hat einen englischen Namen, aber der Sitz ist in Deutschland. Ich bin gespannt, was Sie uns zu sagen haben. Sie haben das Wort.

**Prof. Dr. Jochen C. Reif** (Leiter der Abteilung Züchtungsforschung, IPK): Wir sind ein deutsches Institut, haben auch einen deutschen Namen und ich bin im Übrigen Leiter der Abteilung Züchtungsforschung, nicht der des ganzen Institutes. Das vorweg zur Korrektur. Sehr geehrter Herr Vorsitzender, sehr geehrte Mitglieder des Ausschusses, meine sehr verehrten Damen und Herren. Ich möchte mich an erster Stelle ganz herzlich für die Einladung zu der ÖA bedanken. Meine Expertise liegt im Bereich der Züchtungsforschung, und ich werde mich daher zur Innovation aus diesem Bereich äußern; diese können dazu beitragen, die globale Nahrungsmittelversorgung zu sichern. Vergleicht man die aktuelle Pflanzenzüchtung in den Industrienationen mit der Züchtung aus dem Jahr 1998, das ist das Geburtsjahr von GABI, ein Akronym für eine umfangreiche und langfristige Förderinitiative des Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) mit dem Titel „Genomanalyse im biologischen System Pflanze“, ist man verleitet, von revolutionären Veränderungen in der Pflanzenzüchtung zu sprechen. Die Zeitspanne, genetische Variationen durch Kreuzen zu erzeugen und auch zu fixieren, hat sich bei vielen Kulturarten halbiert. Technologische Entwicklungen haben die Schlagkraft des Feldversuchswesens substantiell erhöht, und die vielfach durch öffentliche Fördermittel stimulierten Innovationen im Bereich der Genomik haben die Pflanzenzüchtungen von einem stark empirisch geprägten in einen wissenschaftlichen Prozess verändert. Ich bin der festen Überzeugung, dass ein Transfer dieser Innovationen in Züchtungsprogramme in Entwicklungsländern, und das gilt nicht nur für die Hauptkulturarten, sondern vor allem für die vernachlässigten Kulturarten, wie Kichererbse, Sorghum, Hirse oder Süßkartoffel, um nur einige

zu nennen, einen wichtigen Beitrag zur Sicherung der globalen Nahrungsmittelversorgung leisten könnte. Erlauben Sie mir die Bemerkung, dass Sorten auch, oder besser gesagt vor allem, in alternativen Anbausystemen eine wichtige Rolle spielen. Der ökologische Landbau profitiert weit stärker von den verfügbaren resistenten Sorten als die konventionelle Pflanzenproduktion. Auch die in agrarökologischen Ansätzen vorgeschlagenen Sorten unter den Kulturartenmischungen profitieren in hohem Maße von der Wahl einer geeigneten Genetik. Trotz der großen Potentiale, einen Beitrag zur Sicherung der globalen Nahrungsmittelversorgung zu leisten, beobachte ich mit Sorge, dass Einrichtungen wie das „Centro Internacional de la Papa“ (CIP), das zum Beratungszentrum für internationale Agrarforschung (Consultative Group on International Agricultural Research, CGIAR) gehört und das Mandat hat, Süßkartoffeln zu züchten, für die operative Züchtung weniger Geld zur Verfügung hat. Weiterhin beobachte ich mit Sorge, dass öffentliche Mittel für Programme im Bereich der Pflanzenzüchtungsforschung in den letzten Jahren ebenfalls reduziert wurden. Innovationen in diesem Bereich sind verstärkt notwendig, um die von meinen Kollegen skizzierten Herausforderungen zur Sicherung der globalen Nahrungsmittelversorgung zu meistern. Ich schätze beispielsweise die Potentiale zur Nutzung großer Datenmengen, die man unter dem Stichwort „Data Science“ kennt, für die Züchtung standardangepasster und resilienter Sorten, ein Bereich, der leider noch viel zu wenig erforscht wird. Sehr geehrte Mitglieder des Ausschusses, die globale Sicherung der Versorgung mit Nahrungsmitteln muss einhergehen mit der Erhöhung der Biodiversität in den Agrarsystemen, der Verringerung ihres ökologischen Abdrucks und der Anpassung an den Klimawandel. Ich hoffe, dass ich in meinem Statement und meiner schriftlichen Stellungnahme klar machen konnte, dass der Transfer von Innovationen im Bereich der Pflanzenzüchtung in Entwicklungsländern und bei der Schaffung weiterer Innovationen für die Bewältigung dieser





Herausforderungen beitragen kann. Vielen Dank.

**Der Vorsitzende:** Vielen Dank Herr Prof. Dr. Reif. Wir kämen zur zweiten SV, Frau Carin Smaller, Sie hätten jetzt das Wort für Ihr Eingangsstatement.

**Carin Smaller** (Geschäftsführende Direktorin „Shamba Centre for Food & Climate“): Vielen Dank für Ihre Einladung, heute vor Ihnen zu sprechen. Ich denke, dass dies ein enorm wichtiges Thema ist, aber ich bin der Ansicht, dass der Rahmen falsch ist, weil wir vor eine Wahl gestellt werden und es scheint, als ob wir uns zwischen Schwarz und Weiß entscheiden müssten. Sie verlangen von uns, dass wir uns für die eine oder die andere Lösung dieses sehr komplexen Problems entscheiden. Wollen wir industrielle Landwirtschaft oder Agrarökologie? Wollen wir konventionelles oder gentechnisch verändertes Saatgut? Wollen wir synthetische oder organische Düngemittel einsetzen? Ich glaube nicht, dass wir tatsächlich eine Wahl haben. Ich glaube nicht, dass das die richtigen Fragen sind. Denn wenn wir davon sprechen, dass wir mehr Vielfalt, mehr Widerstandsfähigkeit und mehr Nachhaltigkeit in der weltweiten Nahrungsmittelversorgung brauchen, um den Hunger zu beseitigen, dann brauchen wir mehr Optionen, nicht weniger. Im Konzept für diese Sitzung haben Sie gefragt, welche Veränderungen notwendig sind, um die Abhängigkeit von Nahrungsmittel-, Saatgut- und Düngemittelimporten in Afrika zu verringern. Das Problem in Afrika sind jedoch nicht die Importe, sondern dass diese Importe von zu wenigen Unternehmen und aus zu wenigen Ländern kommen. Afrika braucht nicht weniger, sondern mehr Möglichkeiten, seinen Bedarf an Nahrungsmitteln, Saatgut und Düngemitteln zu decken. Das ist je nach Land und Kontext sehr unterschiedlich. So werden einige ihre nationale Produktion in einigen Bereiche steigern müssen, andere müssen den Handel mit ihren Nachbarn verstärken, und wieder andere werden sich auf den Weltmärkten versorgen müssen. Für mich

liegen die Innovationen zur Lösung des Welthungers in der Erweiterung des Instrumentariums, das uns zur Verfügung steht, und nicht in seiner Verkleinerung. Deshalb möchte ich Ihnen 3 Innovationen vorstellen, die meiner Meinung nach dazu beitragen können, die Nahrungsmittelversorgung so zu strukturieren, dass wir den Hunger beseitigen und gleichzeitig den Klimawandel bekämpfen können. Innovation eins: Wir haben heute gehört, dass Afrika allgemein immer noch mit einer enormen Produktivitätslücke in der Landwirtschaft zu kämpfen hat. So produziert beispielsweise eine Kuh in Afrika im Durchschnitt 20 Mal weniger Milch als eine Kuh in Europa. Die Kühe in Europa sind also sehr produktiv. Das Problem ist, dass wir zu viel von ihrem Fleisch und ihrer Milch konsumieren. Worin besteht also die Innovation? Nun, ich war Teil eines dreijährigen Forschungsprojekts mit dem Titel „Series 2030 - Sustainable Solutions to end Hunger“, und wir haben festgestellt, dass es sehr einfache und günstige Lösungen gibt, die übersehen und zu wenig erforscht werden, zum Beispiel die Verwendung von Ernterückständen als Futter für Kühe und dadurch eine Steigerung ihrer Milchproduktion. Dies wird nicht in ausreichendem Maße getan und könnte mit geringen zusätzlichen Investitionen wirklich bedeutende Produktivitätsgewinne bringen. Bei der zweiten Innovation geht es um Lebensmittelverschwendung. Wir haben heute Morgen wieder davon gehört: Wir verschwenden Lebensmittel, sowohl bei der Ernte aufgrund schlechter Lagerung, als auch beim Verzehr aufgrund schlechter Kühl- und Handhabungspraktiken. Wir wissen, dass weltweit zwischen einem Viertel und einem Drittel der Lebensmittel entweder verloren gehen oder verschwendet werden. Das ist nicht nur Abfall in Europa und den Vereinigten Staaten von Amerika (United States of America, USA). In Nigeria zum Beispiel gehen pro Person und Tag 500 Gramm Lebensmittel nach der Ernte verloren. Mehr als 600 Gramm Lebensmittel werden pro Person und Tag beim Verbrauch verschwendet. Das ist tragisch in einem Land, in dem 14 % der



Bevölkerung, etwa 30 Millionen Menschen, Hunger leiden, und gleichzeitig verderben in Nigeria tonnenweise Obst und Gemüse, weil die Lagerinfrastruktur unzureichend ist. Es gibt einen inspirierenden nigerianischen Unternehmer, der das Unternehmen „Cold Hubs“ besitzt. Er versucht, 5 Millionen (Mio.) US-Dollar (USD) Kapital aufzutreiben, um dezentralisierte, mit Erneuerbaren Energien (EE) betriebene Kühllager auf allen Frischwarenmärkten in Nigeria zu errichten. Es handelt sich um eine wunderbare Innovation, die zur Verbesserung der Lebensmittelsicherheit und der Ernährung beiträgt, indem sie nährstoffreichere Lebensmittel, wie Obst und Gemüse, länger haltbar macht und gleichzeitig den Ausstoß von Treibhausgasen reduziert, da EE für den Betrieb der Kühllhäuser genutzt werden. Dies ist eine großartige Innovation, in die das BMZ, die deutsche Bundesregierung, investieren sollte. Meine Zeit ist fast abgelaufen, deshalb kurz zu meiner dritten Innovation, die an die Probleme anknüpft, über die wir bereits gesprochen haben: Landnutzung, Wassernutzung, Klimawandel, Entwaldung. Wir müssen, wie wir heute gehört haben, Land aus der Produktion nehmen und es der Natur zurückgeben. In der britischen Zeitung „The Guardian“ hat George Monbiot einen Leitartikel über eine neue Technologie geschrieben, die den Planeten retten könnte. Diese Innovation nennt sich Präzisionsfermentation. Im Grunde geht es um das Brauen mit Mikroorganismen, die sich von Wasserstoff und Methanol ernähren, um so Mehl herzustellen. Diese Methode wird in der Arzneimittelindustrie und bei Lebensmittelzusatzstoffen häufig eingesetzt. Aber Brauereien sind jetzt in der Lage, Mehl zu produzieren, das zu 60 % aus Eiweiß besteht, kaum Anbauflächen, wenig Dünger und nur geringe Mengen Wasser benötigt und mit EE hergestellt werden kann. Einigen ersten Schätzungen zufolge verbraucht dieser Ansatz 1.700 Mal weniger Land als Soja und 138.000 Mal weniger Land als Fleisch. Stellen Sie sich vor, in jeder Stadt der Welt gäbe es eine lokale mikrobielle Brauerei, die billige, proteinreiche und auf die lokalen Märkte und den

lokalen Geschmack zugeschnittene Lebensmittel herstellt. Nun, so weit sind wir noch nicht. Diese Technologie ist noch viel zu teuer, aber es ist eine weitere Idee, in die die deutsche Bundesregierung über ihre grünen Innovationszentren investieren könnte, um zu versuchen, einige Innovationen in den Ländern zu verwirklichen, die sie am meisten brauchen. Ich danke Ihnen.

**Der Vorsitzende:** Danke sehr, dass Sie eine „tool box“ für uns geöffnet haben. Wir kommen damit zum dritten SV, Herrn Daniel Wanjama. Sie haben fünf Minuten für Ihr Eingangsstatement.

**Daniel Wanjama** (Direktor „Seed Savers Network“, Kenia): Vielen Dank für die Gelegenheit, zu Ihnen sprechen zu können. Ich arbeite an der Basis, direkt mit den Landwirten und Kleinbauern. Meine Erfahrung beruht auf der Erfahrung, die ich vor Ort gemacht habe. Zunächst möchte ich darauf hinweisen, dass derzeit 5,1 Millionen Kenianer von Hunger betroffen sind. Sie brauchen Nahrungsmittelhilfe. In den letzten 60 Jahren, Kenia ist seit 59 Jahren unabhängig, haben wir gewissermaßen grüne Evolutionstechnologien für die Nahrungsmittelproduktion eingeführt. In diesen Jahren haben wir Hybridsaatgut gefördert, haben auf gentechnisch veränderte Organismen (GVOs) umgestellt, und wir haben Dünger und Chemikalien propagiert, die wir alle nicht selbst hergestellt haben. Wir haben beispielsweise Chemikalien mit in Europa verbotenen Inhaltsstoffen importiert und verwenden etwa 50 oder 51 Inhaltsstoffe in Kenia, die in Europa verboten sind. Außerdem importieren wir inzwischen 95 % unseres Gemüsesaatguts. In Kenia sind 80 % der Landwirte Kleinbauern und bewirtschaften somit weniger als 1 Hektar für die Nahrungsmittelproduktion, um ihre Familien zu ernähren. Es geht also häufig nicht um den Verkauf von Ernteprodukten. Solche Gemeinschaften haben kein anderes Einkommen, um Lebensmittel auf dem Markt zu kaufen. Wenn die Lebensmittel über den Markt beschafft werden müssen, dann müssen sie in Gemeinden, die mit



Hunger zu kämpfen haben, kostenlos abgegeben werden, - so geschieht es aktuell. Man kann nicht einfach ähnliche Lösungen für Kleinbauern und Großbauern entwickeln. Wir müssen in den verschiedenen Teilen der Welt unterschiedliche Strategien und Methoden zur Bekämpfung des Hungers anwenden, die zu der dort lebenden Bevölkerung passen. Was unserer Meinung nach funktionieren könnte: Es gibt viele Organisationen, die agrarökologische Praktiken in Afrika unterstützen, da diese Maßnahmen mehr Unterstützung in Form von Finanzmitteln etc. benötigen. Wir haben auch viele Maßnahmen entwickelt, die für den Kampf gegen den Klimawandel geeignet sind, wie die Bewässerung in kleinem Maßstab oder die Nutzung der Diversität. Wir stellen sicher, dass Landwirte Lebensmittel anbauen, die den agrarökologischen Zonen entsprechen. Ich denke, das sind Maßnahmen, die unterstützt werden müssen. Das Recht auf Nahrung muss ernsthaft geprüft werden. Ich weiß, dass es eine VN-Erklärung zu diesem Thema gibt. Es gibt viele internationale Verträge, die den Menschen das Recht garantieren, sich selbst zu ernähren. Ich denke, man sollte sich stärker darum bemühen, dass die Regierungen, wie bspw. in Kenia, die Dokumente nicht einfach auf globaler Ebene unterzeichnen und es dann dabei belassen. Es muss Wege geben, sie zu überzeugen oder dafür zu sorgen, dass diese Verträge umgesetzt und beachtet werden. Ein weiterer wichtiger Aspekt ist die Nahrungsmittelsouveränität. Menschen aus dem Globalen Süden können sich nicht immer nur auf Lebensmittel verlassen, die woanders oder von jemand anderem angebaut werden. Die Menschen müssen in die Lage versetzt werden, ihre Lebensmittel selbst anzubauen, und Initiativen, die Gemeinden dabei helfen, sich selbst mit Lebensmitteln zu versorgen, müssen unterstützt werden. Dabei stützen sie sich auf ihre eigenen Kenntnisse, ihre eigenen Kulturen und ihre eigenen Umweltbedingungen; das ist ein wichtiges Thema. Es ist nicht gut, mit zweierlei Maß zu messen, und deshalb ist es wichtig, ein Verbot

auszusprechen und nicht zuzulassen, dass Unternehmen, die in Europa und in Deutschland ansässig sind, Chemikalien exportieren, die in Europa und in Deutschland verboten sind.

**Der Vorsitzende:** Herr Wanjama, vielen Dank auch an Sie. Damit sind wir mit der Runde der SV zum Themenblock 2 durch. Und wir beginnen nun mit der ersten Fragerunde der Berichterstatterinnen und Berichterstatter mit jeweils 3 Minuten, und die SPD beginnt mit Herrn Abg. Gava und Frau Abg. Abdi, die sich die Zeit teilen.

Abg. **Sanae Abdi** (SPD): Ich freue mich sehr und begrüße, dass wir noch einmal andere Perspektiven gehört haben. Deswegen würde ich Sie, Frau Smaller, um eine Einschätzung bitten, welche Änderungen und Maßnahmen es braucht, um die Ernährungssicherheit und die Unabhängigkeit von Importen zu unterstützen und welche strukturellen Barrieren Sie dort sehen. Wo sind die entscheidenden Anbaukonzepte, und wo sind sie nicht global und universell möglich? Wo sehen Sie lokal angepasste Lösungen? Danke sehr.

Abg. **Manuel Gava** (SPD): Meine Fragen gehen auch an Carin Smaller. Es wurde von mehr Auswahlmöglichkeiten für den Globalen Süden, spezifisch für Afrika, gesprochen. Welche Ansätze gibt es, um tatsächlich eine Steigerung des Angebots hinzubekommen? Dann wurden einige Innovationsmöglichkeiten vorgestellt. Hier interessiert mich, in welchem Status befinden sich diese Innovationen und wie schnell sind sie umsetzbar? Noch eine Frage an Daniel Wanjama. Es wurden die hohen Düngerpreise angesprochen. Können Sie eine Konkretisierung vornehmen oder ein paar Beispiele nennen, wie die betroffenen Bäuerinnen und Bauern in Afrika darauf reagiert haben und welche Alternativen sie eingesetzt haben.

**Der Vorsitzende:** Nun folgt Herr Abg. Dr. Stefinger von der CDU/CSU.



**Dr. Wolfgang Stefinger** (CDU/CSU): Herr Prof. Dr. Reif, Sie hatten die Züchtungsforschung angesprochen. Wie wichtig ist für Sie altes Saatgut und ganz konkret die Zusammenarbeit mit dem globalen Treuhandfond für Nutzpflanzenvielfalt? Inwieweit sollte dieser gestärkt werden, und wie können die Saatgutbanken gestärkt werden? Ist es wirklich notwendig, auch auf altes Saatgut zurückzugreifen? Eine Frage an Frau Smaller und Herrn Wanjama. Ich bin mir nicht ganz sicher, ob ich einen Widerspruch vernommen habe. Wenn ich es mir richtig notiert habe, haben Sie, Frau Smaller, gesagt, Importe sind nicht das Problem und Herr Wanjama sagt, wir müssen die Abhängigkeit von Importen reduzieren. Vielleicht könnten Sie diesen Widerspruch auflösen. An beide die weitere Frage. Welche Rolle spielt die Digitalisierung bei diesem Thema, insbesondere bei der Lebensmittelverschwendung, die angesprochen worden ist. Welche Chancen sehen Sie, dass Lebensmittel relativ zügig durch neue Technologien, auch durch Startups etc., an den Verbraucher kommen und in die Weiterverarbeitung gehen? Ich denke, das ist ein spannender Punkt. Noch eine Nachfrage an Herrn Wanjama. Inwieweit hat die Regierung in Kenia das Problem erkannt, Sie haben das Stichwort Chemikalien angesprochen. Ist ein Bewusstsein bei dem ganzen Thema Lebensmittelproduktion in der Regierung vorhanden? Vielen Dank.

Der **Vorsitzende**: Frau Abg. Düring von BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN hat nun das Wort.

Abg. **Deborah Saskia Düring** (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Vielen Dank auch von meiner Seite für die Erläuterungen der SV. Ich würde zuerst einmal Herrn Wanjama fragen. Es gibt Kritik für die hohen Kosten an Hybridsaatgut. Der Gefahr für Abhängigkeiten und Verschuldung wird oft mit dem Argument begegnet, dass jede Kleinbäuerin die freie Wahl hat zwischen traditionellem freiem Saatgut und dem, was gekauft werden muss. Auch Herr Prof. Dr. Reif vertritt die An-

sicht, dass Hybridsaatgut und patentiertes Saatgut nicht zur Abhängigkeit bei Bäuerinnen und Bauern führen, da sich damit hohe Erträge erwirtschaften lassen und die Ausgaben nur einen kleinen Teil der zu erwartenden Einnahmen ausmachen. Entspricht das Ihrer Meinung nach der Realität in Kenia und in anderen Ländern des Globalen Südens? Welche Rolle spielt die nationale Agrarpolitik, welche die internationalen Agrarkonzerne oder die internationale EZ in diesem Zusammenhang? Die zweite Frage richtet sich an Frau Smaller. Sie arbeiten auch mit der Privatwirtschaft zusammen und sehen in ihr einen Teil der Lösung. Internationale Agrarkonzerne und industrielle Landwirtschaft haben aber auch die kleinbäuerliche Landwirtschaft im Globalen Süden geschwächt und Armut und Abhängigkeit bei der ländlichen Bevölkerung verstärkt. Schließen sich Ihrer Meinung nach Profitorientierung, die Unternehmen nun einmal haben, und die Verwirklichung des Rechts auf Nahrung am Schluss nicht gegenseitig aus? Welche Rolle hat Ihrer Meinung nach die Privatwirtschaft zu spielen, und wie groß ist auch die Gefahr des Green Washing, und welche systematischen Transformationen im Welternährungssystem sind notwendig? Eine letzte Frage an Herr Prof. Dr. Reif. Wenn ich es richtig verstanden habe, ist die Hypothese, dass die Gentechnik und das Hybridsaatgut keine Abhängigkeit schaffen. Es gibt eine Art genetischer Überlegenheit, die zum Markterfolg wird, und die wiederum ist wichtig für Ernährungssysteme. Wir haben gerade schon Kritik daran gehört aus Kenia. Inwieweit ist dieses System überhaupt übertragbar auf den Globalen Süden und innerhalb des von Ihnen vertretenen Modells? Was tun wir, um die Importabhängigkeit mancher Staaten zu mindern, wenn Großteile der Nahrungsmittelproduktion eben Cash Crops für den Export sind und die kleinbäuerliche Landwirtschaft die Ernährung der ländlichen Bevölkerung sichert? Wie beziehen Sie sich darauf? Vielleicht auch noch einmal die Frage, es wurde gerade schon der Export von hier verbote-



nen Düngemitteln angesprochen. Welche Möglichkeiten sehen Sie da? Herrn Wajama bitte ich, noch ein bisschen über das Exportverbot auszuführen und warum das notwendig ist.

**Der Vorsitzende:** Für die FDP stelle ich wiederum die Fragen.

Abg. **Dr. Christoph Hoffmann** (FDP): Zunächst einmal frage ich Herrn Prof. Dr. Jochen Reif. Sie haben davon gesprochen, dass bei Süßkartoffeln jetzt auch die Forschungsgelder zurückgegangen sind. Aber wenn wir einmal davon ausgehen würden, dass Sie in allen Forschungsanstalten dieser Welt genügend Mittel hätten, um auch vernachlässigte Sorten, wie Hirse oder Maniok, auf einen vergleichbaren Stand zu bringen wie wir das bei Weizen oder Mais haben. Wie hoch schätzen Sie das Potential der Ertragssteigerung unter den jetzigen gegebenen Bedingungen ein? Der Subsistenzlandwirt baut also nichts anderes an als bisher, nur nimmt er statt einer bisherigen traditionellen Knolle eine andere Knolle, die er in den Boden pflanzt. Was macht das dann wirklich an Produktionssteigerung aus? Die zweite Frage geht auch noch einmal an Sie. Sie haben darüber gesprochen, dass Innovation und neue Forschungen wichtig sind. Gibt es eine Vernetzung innerhalb der EU, oder gibt es sie weltweit? Spielt die FAO eine Rolle, und kann sie die Dinge bündeln und zusammenzuführen, sodass es da auch wirklich Ergebnisse gibt? Oder macht jedes Forschungsinstitut für sich selbst, was es will? Gibt es eine internationale Arbeitsteilung, dass der eine sich vielleicht mit der einen Pflanze beschäftigt, der andere sich mit einer anderen Pflanze beschäftigt? Wenn Sie uns da vielleicht noch Auskunft geben könnten. Dann noch die Frage zu Genbanken? Gibt es für diese landwirtschaftlichen Pflanzen, die wir für die Ernährung brauchen, systematische Genbanken weltweit oder in den einzelnen Kontinenten? An Frau Smaller möchte ich die folgende Frage stellen. Sie haben verschiedene neue technische Mög-

lichkeiten genannt und haben auch die Nachernteverluste betont. Ich glaube, das ist ein wichtiger Punkt, und da kann man sehr viel machen. Inwieweit spielt die Infrastruktur hier eine riesige Rolle, denn das kann ich nicht mit Hightech oder neuen Methoden lösen, weil ich die Frucht von A nach B auf den Markt bringen muss, und dazu brauche ich Straßen. Wie hoch ist der Einfluss fehlender Infrastruktur auf die Nachernteverluste? An Herrn Wajama eine Frage. Sie haben gefordert, dass es eine Food Sovereignty geben soll. Wie soll das konkret aussehen? Wie soll der afrikanische Kleinbauer befähigt werden, die Selbstversorgung sicherzustellen. Müssen da nicht auch andere Strukturen kommen, wie Genossenschaften, um sich da zu organisieren und auf diesen kleinen Flächen effizienter zu werden? Das war in Deutschland auch so, dass die kleinen Flächen sich in Genossenschaften etc. organisiert haben, um besser zu werden und um mehr Einkommen für die Menschen zu erreichen. Das war es von mir.

**Der Vorsitzende:** Und jetzt käme Herr Abg. Friedhoff von der AfD dran.

Abg. **Dietmar Friedhoff** (AfD): Herzlichen Dank auch noch einmal von meiner Seite für die Informationen. Meine ersten Fragen gehen an Frau Carin Smaller und an Herrn Prof. Dr. Reif. Inwieweit spielt Wasser bei Ihnen eine Rolle, und zwar als Anbaufläche? Ich habe noch nichts über Algen gehört. Inwieweit spielt in Ihrer Betrachtung das Wasser als Anbaufläche eine Rolle? Algen sind ja auch nahrhaft. Das andere sind realpolitische Lösungen. Ich möchte Ihnen zwei Beispiele nennen. Nach 65 Jahren Entwicklungspolitik gibt es im Tschad immer noch 70 Prozent Nachernteverluste. Auch die FDP hat gerade danach gefragt und möchte Genossenschaften aufbauen. Wieso funktioniert eine solche Strategie vor Ort nicht, und warum nimmt man über Jahrzehnte solche Nachernteverluste in Kauf? Das zweite Beispiel ist Mosambik. Es hat einen riesigen Ertrag an Mais, der exportiert wird, und letztendlich als



Maismehl wieder importiert wird, weil es im Land nach über 60 Jahren Entwicklungspolitik keine Maismühlen gibt. Wie lange wollen wir uns hier im Kreis drehen, bis realpolitische Lösungen wirklich aufgebaut werden, die dann letztendlich nachhaltig und Wertschöpfungsketten-technisch reifen? Meine letzten Fragen gehen an Herrn Wanjama. Ich durfte vor einigen Wochen in Kenia sein, ein super fruchtbares Land in Afrika. Dazu einige Fragen. Ich habe sehr viel Tee gesehen, riesengroße Teeanbauflächen, die wiederum dazu führen, dass es in Kenia z. B. sehr viele Eukalyptuswälder gibt. Diese Eukalyptuswälder haben das Problem schnell wachsender Rohstoffe. Ich brauche Holz zum Verbrennen, um diesen Tee zu machen. Der Nachteil ist, dass sie sehr viel Wasser brauchen und dem Boden sehr viel Wasser entziehen. Inwieweit gibt es in Kenia eine Begrenzung der Teeflächen? Welche lokalen Anbaumethoden empfehlen Sie für Kenia, damit es Ernährungssicherung, Resilienzstärkung und Wertschöpfungsketten auf Dauer fördern und etablieren kann. Gibt es bei Ihrer Arbeit auch Regionen in Kenia, wo Sie auf Kritik und Anfeindungen stoßen?

Der **Vorsitzende**: Als letzte in unserer Frageunde kommt Frau Abg. Möhring von DIE LINKE..

Abg. **Cornelia Möhring** (DIE LINKE.): Vielen Dank. Meine erste Frage geht an Daniel Wanjama. Sie haben erläutert, dass es aktuell, obwohl über Jahre die sogenannte grüne Revolution in Kenia eingeführt wurde, 5,1 Millionen Menschen unter Hunger leiden. Habe ich Ihren Kommentar richtig verstanden, dass Sie die grüne Revolution bei der Bekämpfung des Hungers als gescheitert ansehen und damit auch keine Erreichung des Nachhaltigen Entwicklungsziels 2 (Sustainable Development Goal, SDG) „Keinen Hunger“ verbinden. Dann ist aktuell in Kenia das Verbot gentechnisch verändernder Pflanzen, also deren kommerzieller Anbau und Import, aufgehoben.

Der neue Präsident Ruto verspricht sich anscheinend davon kurzfristige Effekte. Da wäre meine Frage an Sie, ob Sie auch sehen, dass es durchaus zu kurzfristigen Effekten kommen kann, oder haben Sie da andere Vorschläge, wie dem Hunger dort begegnet werden kann. Wie groß sehen Sie die Gefahr, dass durch den möglichen Anbau von genmanipuliertem Mais anderes Saatgut, das in Kenia von Kleinbauern angebaut wird, möglicherweise kontaminiert wird? Meine zweite Frage geht an Frau Smaller. Sie haben gesagt, dass Importe nicht das Problem sind, sondern dass es zu wenige Importeure gibt. Aber ist es nicht eher so, dass das Problem darin besteht, dass die Importeure von Saatgut das Interesse haben, ihr hybrides Saatgut an den Mann und an die Frau zu bringen und dass das zu den entsprechenden Abhängigkeiten führt. Wäre es nicht der beste Weg, die Abhängigkeit von Saatgutimporten zu reduzieren und einen Systemwechsel zur Ernährungssouveränität möglich zu machen. Dadurch wird eine Unabhängigkeit von Nahrungs- und Düngemitteln möglich, und die Anbaumethoden können den Düngemiteleinsatz stark reduzieren. Noch eine Frage an alle drei Sachverständigen. Mich würde interessieren, ob Sie meinen, dass sich unter den klimatisch verändernden Bedingungen Ernährungssouveränität überhaupt noch herstellen lassen kann. Und wenn ja, wie ist das möglich?

Der **Vorsitzende**: Das war die Million-Dollar-Frage zum Schluss. Wir gehen nun zur Beantwortung durch die SV. Dazu haben Sie jeweils 9 Minuten Zeit. Ich würde sagen, wir fangen in derselben Reihenfolge an wie gehabt. Prof. Dr. Reif beginnt, dann schließt sich Frau Smaller an und am Ende rundet Herr Wanjama das Ganze ab. Herr Prof. Dr. Reif, Sie haben das Wort.

**Prof. Dr. Jochen C. Reif** (Leiter der Abteilung Züchtungsforschung, IPK): Vielen Dank. Ich versuche, meine Antworten ein bisschen zu bündeln. Ich möchte als Beispiel bezüglich der Frage



von Ihnen die Situation in Deutschland schildern, wie die Züchtungsindustrie organisiert ist. Wir haben 60 Firmen, die tätig sind. Es gibt über 100 Kulturarten, die bearbeitet werden, und es gibt momentan 3.500 zugelassene Sorten. Sie sehen also eine riesige Diversität, die die mittelständisch geprägte Industrie anzubieten hat. Es gibt in der Pflanzenzüchtung verschiedene Sortentypen. Sie haben eine erwähnt, die Hybriden, aber es gibt noch andere Sortentypen, wie Populations-, Linien- und Klonsorten. Der Nachbau und die Abhängigkeit von diesem Saatgut hängen sehr stark von Bezüchtungskategorien ab. Bei Liniensorten können Sie einfach Saatgut ernten auf der Sorte, die Genetik verändert sich nicht. Es rentiert sich durchaus, zertifiziertes Saatgut zu kaufen, weil da eine gewissen Keimsicherheit etc. sichergestellt ist. Die Klonsorten können Sie im Prinzip auch nachbauen, aber in dem Falle gilt ebenso, dass es wichtig ist, gesundes Saatgut zu kaufen. Das ist für die Landwirtin oder den Landwirt entscheidend. Dann kommen wir zu den zwei anderen Sortentypen, Populationssorten und Hybriden. Populationssorten sind für einen Landwirt leicht nachbaubar, das ist Saatgut, was er ernten kann. Die Genetik verändert sich nicht, und das Hardy Weinberg Gleichgewicht gilt weiterhin. Dann sind wir bei den Hybriden, die sind ein wenig knifflig. Das ist eine gezielte Kreuzung zwischen meist Zwei-Eltern-Komponenten, und wenn Sie diese Hybriden nachbauen, dann verlieren Sie die Hälfte von dem Heterosis-Effekt. Das ist ein ganz wichtiger Effekt, der die Mehrleistung von Nachkommen im Vergleich zum Elternmittel bezeichnet. Natürlich ist es für einen Landwirt eine sehr hohe Einbuße, wenn er nur eine Hybride auf dem Feld stehen hat und das Saatgut nachbaut. Die Sache sieht dann anders aus, wenn ein Landwirt verschiedene Hybriden von unterschiedlichen Firmen kauft und diese auf seinen Feldern anbaut. Dann ist er in der Lage, das Saatgut im nächsten Jahr mit nicht so starken Ertragsabfällen anzubauen. Er baut sich dann sozusagen eine eigene Popula-

tionsart auf. Mir ist wichtig, dass ich diese Prinzipien verständlich erklären konnte. Die Pflanzenzüchtung ist also nicht von dem Saatgut abhängig. Man könnte in Entwicklungsländern immer wieder neu züchten und Saatgut selber herstellen, das de facto in keine Abhängigkeit hineinführt. Pflanzenzüchtung muss immer wieder durch verbesserte Genetik überzeugen, und diese ist auch notwendig. In der COVID-19-Krise konnten wir sehen, wie emsig so ein Virus mutiert und alle möglichen Impfstoffe immer wieder überkommt. So ähnlich ist es in der Pflanzenzüchtung. Was die pathogene Population angeht, wird diese nicht müde, sondern mutiert und befällt die Bestände immer wieder, und deshalb ist es wichtig, am Ball zu bleiben und stetig verbessertes Saatgut zur Verfügung zu stellen. Wenn Sie sich ein bisschen mit der Geschichte Deutschlands beschäftigen, sehen Sie, dass schon vor der industriellen Landwirtschaftszüchtung letztendlich implementiert wurde. Ende des 19. Jahrhunderts wurde mit Züchtungen angefangen. Erstaunlicherweise war nicht intendiert, erst mit dem Businessmodell anzufangen, sondern die Landwirte haben damals gezüchtet, weil sie kapiert hatten, dass sie am Ende der Produktion angekommen waren. Sie brauchten Ertragssteigerungen, und da haben sie sich raffiniertere Methoden überlegt, um Genotypen zu verbessern und so mehr auf ihren kargen Böden zu ernten. Erstaunlicherweise war das Roggen, den ein Herr von Lochow gezüchtet hat, und er hat seinem Nachbarn das Saatgut zur Verfügung gestellt, weil er vor Einstäubung von dem minderwertigen Saatgut Angst hatte. Diese Nachbarn waren so begeistert von der Leistungsfähigkeit dieses Saatgutes, dass sie immer mehr haben wollten, und daraus hat sich letztendlich das beste Modell entwickelt. Ich denke, es ist durchaus positiv, dass man sich in der Pflanzenzüchtung spezialisiert. Wir hören immer wieder den Begriff „Traditionelle Sorten“. Es ist gefährlich für den Landwirt in den Entwicklungsländern, wenn er sich Elitesaatgut kauft und dadurch letztendlich seine traditionellen Sorten verliert.



Da ist es wichtig, dass es Genbanken gibt, und in der Tat gibt es internationale Genbanken. Da gibt es durchaus noch Potential, dass man in Länder geht und schaut, ob und was man noch nachsammeln muss, damit die traditionellen Landsorten nicht verloren gehen. Das läuft hier in Europa recht gut. Wenn Sie sich mein Institut anschauen, wir haben das Mandat für die Kulturpflanzen und halten alte Land-sorten vor. Sie können als Privatperson bei uns das Saatgut gegen Zahlung einer Bearbeitungsgebühr bestellen, es ist also noch nachhaltig verfügbar. Das ist ein Konzept, das für die Länder des Globalen Südens von Bedeutung ist. Man sollte nicht auf diesen Landsorten sitzen, sondern die Biodiversität sollte von Landwirten erhalten werden, wobei es ganz wichtig ist, zumindest Sicherheitskopien in den Genbanken zu verwahren. Das betrifft auch Ihre Frage, wie wichtig ein globaler Treuhandfond ist oder ob er gestärkt werden sollte. Gerade, wenn man in die kleineren Kulturarten hineingeht, halte ich es für wichtig, hier eventuell noch einmal nach zu sammeln. Das ist rechtlich durchaus herausfordernd, aber ich halte das für wichtig. Hier noch einen Erfahrungsbericht: Wenn man die Weizengenbank zum Beispiel in Gatersleben auf dem Feld anbaut, dann ist das keine perfekte und tolle Genetik. Von den 100 Pflanzen sind 90 so krank, dass sie fast nicht mehr geerntet werden können, denn „alt“ heißt leider auch bei Pflanzen häufig, dass sie nicht mehr gesund sind. Nichtsdestotrotz schlummern in den Pflanzen vielleicht wertvolle Gene, die wir nur noch nicht richtig im Elitepool nutzen. Weil das Klima sich verändert, kann es sein, dass allelische Genvarianten relevant werden. Diese hatte man vielleicht in der Geschichte nicht mehr im Blick, und manchmal verliert man sie auch durch Zufall. Das passiert auch in der Züchtung, dieses Phänomen nennt man Gendrift, und dann ist es wichtig, zu den Genbanken zurückgehen zu können. Aber wir können jetzt nicht einfach Ressourcen aus der Genbank herausholen, zumal sie auch nicht von unmittelbarem Anbauinteresse sind. Dazu sind sehr umfangreiche und

langwierige Forschungsarbeiten notwendig, um die wertvolle Diversität aus diesen pflanzengenetischen Ressourcen aufzuspüren und letztendlich für die Pflanzen wieder nutzbar zu machen. Sie hatten gefragt, was man sich unter dem Businessmodell vorstellen kann. Ich bin immer überrascht, dass man bei dem Gedanken an Züchtung nur an diese globalen großen internationalen Konzerne denkt. Gerade der Mittelstand macht hier eine tolle Arbeit, was den Zuchtfortschritt angeht. Da gibt es ein wunderschönes Kooperationsprojekt mit Äthiopien, wo man versucht, die mittelständische Struktur zu präsentieren und dann in enger Kooperation mit Partnern vor Ort letztendlich implementiert. Ich denke, wenn ich auf die Uhr schaue, bin ich am Ende meiner Zeit.

Der **Vorsitzende**: Vielen Dank dafür. Wir kommen jetzt zu Frau Smaller.

**Carin Smaller** (Geschäftsführende Direktorin „Shamba Centre for Food & Climate“): Ich danke Ihnen für Ihre durchdachten Kommentare und Fragen. Mir ist klar, dass einige der Dinge, die ich sage, normalerweise nicht ausgesprochen werden. Es geht also um die Frage der Importabhängigkeit und darum, ob wir sie verringern oder erhöhen müssen. Ich weiß, dass der Diskurs seit COVID-19 mehr und mehr darum geht, dass wir unsere Abhängigkeit von Importen verringern müssen, dass wir uns nach innen wenden und lokale Lieferketten aufbauen und dass wir uns von unserer Abhängigkeit von den Weltmärkten abwenden müssen. Ich denke, dass das falsch ist. Ich denke, dass das die falsche Lösung für das Problem ist. Und ich denke, dass es nicht einfach schwarz-weiß, sondern sehr, sehr grau ist. Ich bin der festen Überzeugung, dass wir schwächer sind, wenn wir in geschlossenen Grenzen leben oder uns von unseren Nachbarn und dem Rest der Welt abwenden. Wenn wir mit einem Klimaschock, einer Pandemie oder einer wirtschaftlichen Erschütterung konfrontiert werden, ist die Gefahr größer, Krisen auszulösen, und wir sind weniger widerstandsfähig. Warum sage ich das?





Wenn ein Land mit Dürren, Überschwemmungen, Wirbelstürmen oder Krieg konfrontiert ist und nicht genug produzieren kann, um den Bedarf seiner Bevölkerung zu decken, muss es in der Lage sein, diesen Bedarf außerhalb seiner Grenzen zu decken. Ich weiß nicht, ob Sie sich an die schweren Dürreperioden im südlichen Afrika in den Jahren 2005-2006 erinnern. Malawi war ein Land, das sehr unter dieser Dürre gelitten hat, weil es nicht genügend mit anderen Märkten verbunden war. Als die Maisproduktion wegen der Dürre ausfiel, konnten nicht genügend Nahrungsmittel für die Bevölkerung beschafft werden. Und Millionen Malawier hungerten stärker, als es der Fall gewesen wäre, wenn das Land in der Lage gewesen wäre, Nahrungsmittel schnell und billig von anderen Orten zu beziehen. Und da die neue Norm von klimatischen und wirtschaftlichen Faktoren und Kriegen ausgelöste Erschütterungen sind, denke ich, dass wir mehr Optionen brauchen, nicht weniger. Aber wie gesagt, es ist nicht schwarz-weiß, denn ich glaube auch, dass ein Teil der Krise, in der wir uns heute befinden, darauf zurückzuführen ist, dass wir in Bezug auf die meisten unserer Bedürfnisse zu sehr von zu wenigen Ländern und zu wenigen Unternehmen abhängig waren. Genau das ist meiner Ansicht nach ein Problem: eine Machtkonzentration oder Konzentration der Produktion in zu wenigen Unternehmen und zu wenigen Ländern, und das müssen wir meiner Meinung nach abbauen. Das versucht die Europäische Union (EU) mit ihrer wettbewerbspolitischen Agenda beim Umgang mit Big Tech, Big Ag und Big Pharma. Wir wollen mehr Vielfalt, nicht weniger. Wir wollen mehr Optionen, nicht weniger. Also ja, ich glaube nicht, dass wir von Importen unabhängig werden sollten. Ich bin mir darüber im Klaren, dass in dem Maße, in dem wir zu mehr Vielfalt, mehr Flexibilität und mehr Optionen übergehen, einige Länder von bestimmten Nahrungsmitteln, Saatgut, Düngemitteln und anderen Produkten weniger abhängig und andere unabhängiger werden, also auf mehr Importe angewiesen sind. Wir können also nicht auf globaler

Ebene entscheiden, wer unabhängiger und wer weniger unabhängig sein wird, denn das hängt von den Kapazitäten und dem Potenzial der einzelnen Länder ab, und von dem, was ihre Nachbarn produzieren und was der Rest der Welt bieten kann. Die Lösung besteht nicht darin, dass wir alle weniger abhängig von Importen werden sollten. Damit wären wir bei der Frage der Importabhängigkeit, und dazu gab es ein paar Fragen, die mich irgendwie herausgefordert haben. Ich danke Ihnen für diesen Punkt. Eine weitere Frage bezog sich auf die Möglichkeiten des Globalen Südens, die Produktivität zu verbessern. Die Lösungen liegen nicht immer in mehr Technologien, mehr Inputs, mehr und besserem Saatgut, mehr Dünger und besseren Düngemitteln, denn es gibt da draußen eine Menge Technologien. Was uns meiner Meinung nach fehlt, um diese Produktivitätslücke zu schließen, ist eine bessere Mischung aus Beratungsdiensten, Schulungen, besseren Maschinen, besserer Ausrüstung und besseren Praktiken, mit denen man mehr aus der Ernte oder dem Viehbestand herausholen kann. Wir sollten uns nicht nur auf die Agrarökologie konzentrieren, denn ich glaube nicht, dass sie alle Probleme lösen wird, aber ich denke, dass die Vernachlässigung dieser alternativen Ansätze ein Problem ist. Unsere übermäßige Abhängigkeit von industriellen Modellen und synthetischen Inputs sind problematisch, und ich würde mir wünschen, dass mehr agrarökologische Ansätze und Methoden in den Mix aus verschiedenen Produktions- und Lebensmittelsystemen eingebracht werden. Aber das sollte nicht ausschließlich geschehen. Bei der Digitalisierung gibt es große Innovationen. Diese Digitalisierung, diese Idee zum Kampf gegen die Lebensmittelverschwendung in Nigeria ist für mich eines der besten Beispiele dafür, wie wir in lokale Unternehmer investieren können, die Ideen haben, die dazu beitragen können, die Ernährungssicherheit zu verbessern, die Treibhausgasemissionen zu reduzieren, EE zu nutzen, um die schreckliche Lebensmittelverschwen-



dung zu bewältigen. So können alle Lebensmittel, die auf unserem Planeten produziert werden, auch verbraucht werden. Aber auch im digitalen Sektor gibt es viele Innovationen im Bereich der Präzisionslandwirtschaft und der digitalen Beratungsdienste. Ein Unternehmen in Tansania hat einen sehr einfachen Bodenfeuchtesensor entwickelt, mit dem die Landwirte anhand von LED-Signalen erkennen können, wann sie bewässern müssen und wann nicht, und das hilft, den Wasserverbrauch zu senken. Ein weiteres Thema, das angesprochen wurde, ist die Frage, ob der Privatsektor Teil der Lösung ist oder nicht. Für mich - noch einmal - stellt sich diese Frage nicht. Die Frage ist nicht, ob der Privatsektor eine Rolle spielt oder nicht, sondern welche Rolle der Privatsektor spielen sollte. Da die Finanzierungslücke zum Erreichen von SDG2 so groß ist, wird sie niemals allein durch öffentliche Mittel geschlossen werden können. Sie wird niemals vom öffentlichen Sektor allein ausgefüllt werden können. Für mich stellt sich also nicht die Frage, ob wir den Privatsektor brauchen oder nicht, sondern die Frage, was, wie und auf welche Weise wir ihn brauchen. Wie schützen wir die Rechte der Menschen? Hier stellt sich meines Erachtens die Frage, wie wir sicherstellen können, dass bei der Einbeziehung des Privatsektors in diesen Transformationsprozess der Profit nicht über die Rechte der Menschen gestellt wird. Für mich geht der richtige Weg über das nationale Rechtssystem. Wir brauchen ein starkes nationales Rechtssystem, ein regionales Rechtssystem und ein internationales Recht, das die Rechte der Menschen schützt und das sowohl von den Regierungen als auch von den Unternehmen, die in einem Land tätig sind, respektiert wird. Das ist der beste Weg, um sicherzustellen, dass die Rechte der Menschen geschützt werden und wir gleichzeitig die dringend benötigten Investitionen erhalten, die wir zum Vollzug des Wandels brauchen. Es wurde gefragt, ob die Gefahr des Greenwashings besteht. Absolut, aber der Weg, Greenwashing zu vermeiden, ist für mich die Regulierung. Ich bin mit freiwilligen Initiativen

und mit Aufforderungen an Unternehmen, freiwillig nett zu sein, nicht einverstanden. Ich bin dafür, dass die Regierungen das Verhalten aller Menschen in der Gesellschaft, einschließlich der Unternehmen, regulieren. Zur Frage nach der Infrastruktur und der ausreichenden Speicherung. Auf keinen Fall, denn die Lagerhaltung reicht nicht aus, und es werden Straßen benötigt. Ich denke aber auch, dass es eine massive Finanzierungslücke bei der Infrastruktur gibt und dass wir innovativere Wege für den Aufbau dezentraler Infrastrukturen finden müssen. Ich denke, dass große Autobahnen, die von einem Ort zu einem Hafen führen und große Infrastrukturprojekte heute nicht mehr so realisierbar sind wie dezentralere Ideen, die wir jetzt sehen. Für das Problem mit den Algen hatten wir nicht genug Zeit, aber ich denke, dass Algen und damit der neue Begriff „Blue Foods“, wie wir also die im Meer vorhandenen Proteine und Pflanzen und nicht nur den Fisch nutzen können, um die Qualität unserer Ernährung zu verbessern und den Druck auf unsere Land- und Süßwasserressourcen zu verringern, absolut entscheidend sind. Und vielleicht sollte ich jetzt aufhören.

Der **Vorsitzende**: Vielleicht haben wir eine weitere Runde, bei der Sie die ausstehenden Fragen beantworten können. Nun kommen wir zu Herrn Daniel Wanjama mit der Beantwortung seiner Fragen.

**Daniel Wanjama** (Direktor „Seed Savers Network“, Kenia): Vielen Dank, ich danke Ihnen. Ich möchte zunächst die Frage beantworten, warum wir die Importabhängigkeit verringern müssen. Ich denke, es ist wichtig, dass vor allem Kleinbauern oder ländliche Gemeinschaften, die kein Einkommen und vor allem keine Einkommensalternativen haben, nicht von Importen abhängig sind, die vom Markt kommen. Deshalb halte ich es für wichtig, dass die Menschen ihre eigenen Lebensmittel anbauen können, ohne etwas kaufen zu müssen. Wenn sie etwas kaufen müssen



und kein Geld haben, könnten sie verhungern oder jemand anderes muss sie ernähren; das ist nicht gut. Zur Frage der Hybride und ob die Landwirte Hybridsaatgut haben und ob sie die Wahl haben oder nicht: Die Landwirte haben nur sehr eingeschränkte Möglichkeiten, denn in Kenia gibt es Saatgutgesetze, die die Gewinnung eigenen Saatguts, die gemeinsame Nutzung und den Austausch von Saatgut unter Strafe stellen. Es werden 8 % der Lebensmittel, die wir in Kenia produzieren, von Kleinbauern angebaut, und die Unternehmen, die Saatgut verkaufen, die internationalen Unternehmen, die Saatgut in Kenia verkaufen, sind nicht an lokalen Kulturen interessiert. Sie beschränken sich auf einige wenige Ernten. Deshalb sind in diesem Fall die Landwirte selbst die einzige Quelle für das Saatgut. Landwirte, Freilandmärkte, Saatgutbanken und diese Art des Austauschs ermöglicht, dass eine Wahl besteht, auch wenn dies für nicht zertifiziertes Saatgut illegal ist. Das liegt daran, dass die Gesetze, die wir für Saatgut und Landwirtschaft haben, meist von multinationalen Konzernen gemacht werden. Sie werden nicht von Kenia gemacht und dienen nicht dem Wohl der dortigen Bevölkerung, sie dienen den multinationalen Konzernen. Es gibt eine sehr starke Lobby in Nairobi, die „Seed Trade Association of Kenya“, in der viele multinationale und andere Unternehmen zusammengeschlossen sind, die bei der Ausarbeitung von Saatgutgesetzen und -politiken sehr mächtig sind. Jedes Mal, wenn sie eine Gesetzesänderung vorschlagen, werden sie genehmigt, und so sind sie immer die Nutznießer. Da sie sehr stark sind, ist es sehr schwer, die Situation anzugehen. Ich möchte noch auf die Frage der GVO eingehen. Wir glauben nicht, dass die Aufhebung des GVO-Verbots für Kleinbauern oder die Mehrheit der Armen von Nutzen sein wird. Die Abhängigkeit wird vielmehr zunehmen, denn das GVO-Saatgut gehört Unternehmen und ist patentiert, und deshalb ist klar, dass es zunächst durch Subventionen eingeführt wird, wie alles andere auch. Die Kleinbauern können diese Technologien nur einsetzen, wenn

sie kostenlos oder subventioniert zur Verfügung gestellt werden, da sie sich diese auf dem normalen Markt nicht leisten können. Wir glauben nicht, dass das die Lösung sein wird. Das Problem der Ernährungsunsicherheit ist durch die Dürre entstanden, und man kann nicht auf eine Dürre reagieren, indem man Hybridsaatgut oder GVO einführt. Es gibt vielleicht noch andere Dinge wie Bewässerung in kleinem Maßstab und zugängliche, erschwingliche Technologien, die von Kleinbauern genutzt werden können. Leider investiert niemand in Technologien, die nicht auf dem Markt bestehen können oder die erforschen, wie die Agrarökologie oder die Kleinbauern selbst neue Wege des Überlebens und der Nahrungsmittelproduktion finden. Diese Investitionen müssen verbessert werden. Zur Frage, ob die kenianische Regierung erkannt hat, dass es ein Problem mit Chemikalien gibt. Es stimmt, der Regierung ist bekannt, dass es viele Studien über die Auswirkungen von Chemikalien gibt. So zeigt eine Studie, dass 90 % des Gemüses, das die kenianische Bevölkerung verzehrt, mit Chemikalien, die für den menschlichen Verzehr nicht geeignet sind, belastet ist. Aufgrund der starken Lobby der agrochemischen Industrie ist die Regierung nicht in der Lage, hier Maßnahmen zu ergreifen. Obwohl das Parlament sogar eine Art Petition eingereicht hat, wurden die schädlichen Pestizide nicht einmal aus den Regalen entfernt. Sie existieren also weiter, auch wenn jeder weiß, dass sie schädlich sind. Das liegt vielleicht daran, dass eine Menge Geld im Spiel ist. Ich würde in der Tat sagen, dass die grüne Revolution in all den Jahren nicht funktioniert hat. Für Kenia brauchen wir ein Modell, das alle Landwirte einbezieht, egal ob Klein- oder Großbauern, und da hat sich die Technologie der grünen Revolution in den vergangenen 60 Jahren nicht bewährt. Zur Frage, ob es möglich ist, unabhängig zu sein: Ich denke, dass es möglich ist, denn das war schon vor der Unabhängigkeit so. Vor der Kolonialzeit waren die Menschen nicht von Lebensmitteln, Importen oder fremden Technologien abhängig. Sie haben gelebt und gegessen.



Deshalb glaube ich, dass es möglich ist, die vollständige Souveränität zu erreichen, auch jetzt noch. Es gibt durchaus Alternativen zu Düngemitteln. Es gibt eine Alternative zu chemischen Düngemitteln, die importiert werden. Wir haben eine große Hirtengemeinschaft in Kenia, die nur von Tieren leben, einige von ihnen sind Nomaden. Trotzdem ist kein Wissen darüber vorhanden, wie man den Dung, der von diesen Tieren stammt, verwenden kann. Manche Menschen glauben sogar, er sei nicht geeignet und verbrennen ihn sogar, um dann Dünger zu kaufen, weil die Düngemittelfirmen so viel Marketing betreiben. Das sollte nicht sein, der Dung sollte nicht vernichtet werden. Anstatt in die Subventionierung von Düngemitteln zu investieren, sollte die Regierung in den Transport von Dung aus Weidegebieten an Orte investieren, an denen er von Kleinbauern verwendet werden kann. Natürlich haben die Kleinbauern auch selbst etwas Vieh, und es ist möglich, den Dung von ihren Tieren, wie Hühnern, weiter zu verwenden, und man kann auch Gründünger verwenden. Es ist auch möglich, Mischkulturen zu betreiben, also Pflanzen zu kombinieren, die Stickstoff binden oder dem Boden Dünger zuführen können. Dann gab es die letzte Frage zum Tee. Ich denke, es gibt keine Grenzen für die Größe einer kenianischen Plantage. Meistens sind die Teeplantagen die größten und gehören großen Agrarunternehmen. Sie sind nicht im Besitz von Einheimischen. Es gibt nicht viele Möglichkeiten, diesen Tee anzubauen, weil er reguliert ist. Es ist vorgeschrieben, was man hinzufügen soll. Die Eukalyptusbäume sind durchaus schädlich, und durch sie verlieren wir eine Menge Wasser. Die Bevölkerung, die Cash Crops wie Tee, anbaut, integriert keine Nahrungspflanzen und leidet daher Hunger, selbst wenn ausreichend Land für den Anbau von Nahrungsmitteln vorhanden ist.

Der **Vorsitzende**: Vielen Dank nach Kenia. Wir kommen nun zur zweiten Runde der Nachfragen. Dafür steht jeweils eine Minute zur Verfügung, und wir beginnen mit der SPD und Herrn Gava.

Abg. **Manuel Gava** (SPD): Besten Dank, Herr Vorsitzender. Herr Prof. Dr. Reif, könnten Sie vielleicht noch einmal darlegen, wie groß der Wille bzw. auch die Nachfrage ist, vernachlässigte und traditionelle Sorten für den Globalen Süden weiterzuentwickeln. Wenn wir über eine gewisse Resilienz sprechen, möchte ich auch in Anbetracht des Klimawandels Ihre entsprechende Einschätzung dazu. Die zweite Frage geht an Carin Smaller. Erst einmal danke ich für das Statement zum privaten Sektor. Ich glaube ebenfalls, ohne den privaten Sektor werden wir SDG-2 nicht erfüllen können. Sie haben auch gesagt, es muss gewisse Rahmenbedingungen geben. Da gebe ich das Stichwort: „Lieferkettenhandelsabkommen“ mit zivilrechtlicher Haftung. Vielleicht könnten Sie das noch einmal präzisieren. Bei den Importen haben wir die Situation, dass wir durch eine sehr handelsverzerrende EU-Subventionspolitik im Bereich der Landwirtschaft und auch der Tierhaltung eine Situation haben, dass wir mit sehr unterschiedlichen Bedingungen in Afrika auseinandersetzen müssen. Hier stehen sich eine sehr subventionierte Landwirtschaft und eine kleinbäuerliche Landwirtschaft gegenüber, und das ist eine ungleiche Konkurrenz.

Der **Vorsitzende**: Jetzt käme für die CDU/CSU Herr Dr. Stefinger.

**Dr. Wolfgang Stefinger** (CDU/CSU): Ich habe keine Nachfragen, vielen Dank.

Der **Vorsitzende**: Dann kommen wir direkt zu BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und Frau Düring.

Abg. **Deborah Saskia Düring** (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Vielen Dank. Ich hätte tatsächlich noch zwei Fragen an Herrn Wanjama. Zunächst die Landrechte, über die wir in der ersten Stunde schon einmal gesprochen haben. Sie haben über die Gesetze in Kenia in Bezug auf Saatgut gesprochen. Wie sieht die Situation bei den Landrechten in Kenia aus? Gibt es da Besonderheiten, auf



die geachtet werden muss? Wie sieht die Verteilung im Verhältnis zwischen Kleinbäuerinnen und Akteuren in großen industriellen Landwirtschaftsbetrieben aus? Die zweite Frage bezieht sich auf die Heuschreckenplagen. Wie kann man am besten diesen Heuschreckenplagen, die wir immer wieder sehen, begegnen. Welche weiteren Folgen der Klimakrise bekommen Sie zu spüren, und was würde Ihnen helfen, um dagegen anzugehen?

Der **Vorsitzende**: Für die FDP bin ich selbst erneut an der Reihe.

Abg. Dr. **Christoph Hoffmann** (FDP): Meine Frage geht noch einmal an Herrn Prof. Dr. Reif. Ich habe es entweder nicht richtig verstanden oder Sie haben es nicht gesagt, wie schätzen Sie das Potential der Ertragssteigerung tatsächlich ein? Wenn wir die traditionellen Sorten nehmen, das, was schon immer angebaut wird und wurde, was kommt dabei als Erträge heraus? Herr Gava hat auch schon in diese Richtung insistiert, denn das wäre für uns schon interessant. Welches Potential gibt es da wirklich? Wenn Sie 3 Wünsche offen hätten, um mit Pflanzenzüchtung die Welt und die Ernährungslage zu verbessern, was würden Sie tun?

Der **Vorsitzende**: Als nächstes hat Herr Friedhoff von der AfD das Wort.

Abg. **Dietmar Friedhoff** (AfD): Meine abschließende Nachfrage geht noch in den Bereich Saatgutbanken. Die Freiheit der Bauern ist letztendlich die Freiheit des Saatgutes. Saatgutbanken sind auch dafür da, die Resilienz zu schützen. Es gibt verschiedene Pilze oder Schädlinge. Wenn man mit diesen genmanipulierten oder genveränderten Hybriden nicht weiterkommt, dann züchtet man da eine Ursaat rein, weil die in manchen Bereichen oft resilienter ist. Sie haben gesagt, dass in der mittelständischen Wirtschaft in Deutschland kaum noch Menschen diese Saat-

gutvermehrung betreiben, weil das viel zu aufwändig ist, über die bürokratischen Hürden hinwegzugehen. Diese Auflagen für neues Saatgut stützen die Großen, und die Kleinen schaffen es nicht, überhaupt in diesem Bereich tätig zu sein. Wie löst man das auf? Freiheit der Saat heißt, diese Hindernisse möglichst klein zu halten, und das wird auch ein Problem der Lieferketten sein. Je mehr Auflagen ich habe, desto schwieriger wird es für Kleinstunternehmer ohne einen wahnsinnigen Aufwand Nachverkaufungsketten zu betreiben. Inwieweit prallen wir wieder an der Realität an?

Der **Vorsitzende**: So. Frau Möhring verzichtet. Wir sind damit am Ende dieser zweiten Frageunde, und wie gehabt, haben die Sachverständigen nun Zeit, die Fragen zu beantworten. Sie haben dieses Mal 3 Minuten, und wir nehmen dieselbe Reihenfolge: Herr Prof. Dr. Reif fängt also an, dann Frau Smaller und zum Abschluss Herr Wanjama.

**Prof. Dr. Jochen C. Reif** (Leiter der Abteilung Züchtungsforschung, IPK): Vielen Dank. Der Wille, vernachlässigte Kulturen anzupacken, ist sehr groß. Das sieht man in vielen Forschungsanstrengungen. Wenn Sie in mein Institut gehen, finden Sie dort eine Nachwuchsgruppe für Leguminosen. Zu deren Gebieten gehören beispielsweise Ackerbohnen, die zumindest in Deutschland eine vernachlässigte Kultur sind, aber auch Kichererbsen oder Süßkartoffeln. Da sind die Bereitschaft und der Wille hoch. Die Finanzierungsoptionen sind allerdings sehr begrenzt, vor allem in bilateralen Projektoptionen. Von Seiten des BMZ gibt es starke Einschränkungen, und da könnte man einiges nachlegen. Die Kreativität im Hinblick auf die Methodik ist grenzenlos. Einer der Treiber des Selektionierens in den Hauptkulturen war die Sequenzierung, die genomisch basierte Selektion. Wir können mit Hilfe der Sequenzprofile vieles über Pflanzen vorhersagen, und wenn das auch für kleinere Kulturarten möglich wäre, dann wäre das eine



Weiterentwicklung, und man könnte fast schon von Revolution sprechen. Bezüglich des Potentials der Ertragssteigerung habe ich mich etwas zurückgehalten. Sie haben Recht, wir haben in Deutschland ungefähr das Doppelte an Ertragsfortschritt, an Selektionsgewinn im Vergleich zu Kenia. Man könnte daraus ableiten, wenn wir in der Lage sind, die Pflanzenzüchtung auf ein Level zu heben, was sehr vielschichtig ist und einiges an Grundlagenarbeit und auch Innovationstransfer notwendig macht, dann sind wir in der Lage, die Ertragssteigerungen in den Ländern Afrikas zu verdoppeln. Ich bin der festen Überzeugung, dass das möglich ist. Aber es ist ein gradueller Anstieg. Es ist nicht so, dass Sie direkt morgen eine Tonne mehr pro Acker haben, sondern wir reden von 1 % pro Jahr mehr. Das sieht noch positiver bei den kleineren Kulturarten aus. Ich habe mich in der letzten Zeit intensiv mit Süßkartoffelzüchtern unterhalten, denn die Süßkartoffel ist eine wenig bearbeitete Kulturart, bei der die Ertragssteigerungen immer deutlich höher sind. Es nähert sich Weihnachten und Sie haben mir die Option gegeben, hier meinen Wunschzettel unter den Baum zu legen, und ich freue mich, wenn der erfüllt wird. Einer dieser Wünsche ist, dass Forschungsförderungen für die Minor Crops möglich sind, und wir so in der Lage sind, einen Werkzeugkasten aufzubauen, um das Level zu setzen, das wir bei den Major Crops haben. Für mich wäre aber auch wichtig, dass wir bei den Major Crops ebenfalls nicht aufhören, Innovationen zu betreiben, denn sie sind die Zugpferde, was Innovationsentwicklung angeht. Nehmen Sie die ganzen Entwicklungen in der Sequenzierung, die nur möglich waren, weil man mit den Cash Crops angefangen hat. Mittlerweile ist das Wissen sozialisiert, und nun kann man auch Minor Crops sequenzieren, einer der ersten Bausteine, um die genomische Toolbox für Pflanzenzüchtungen zu ermöglichen. Mein zweiter Wunsch wäre Forschung im Bereich Data Science, wie wir die großen anfallenden Datenmengen in den Bereichen Sequenzierung, Ertragsda-

ten, Umwelten, Bodenmikrobiomen zum Beispiel nutzen können, um uns weiterzuentwickeln. Momentan können wir die mittlere Leistung von Genotypen über Standorte gemittelt gut schätzen, mit einer mittleren Genauigkeit. Ich denke, es wäre wichtig, dass wir die Resilienz und den Ertrag für spezifische Standorte schätzen können, und das geht nur über Innovation im Bereich Data Science. Das wäre der zweite Wunsch auf meinem Zettel. Dann ist der Bereich Agrarökologie mehrfach angesprochen worden. Das ist ein sehr spannendes Forschungsgebiet, und Investitionen im Bereich agrarökologische Genetik sind unabdingbar. Es gibt wunderschöne Studien vom „Forschungsinstitut für biologischen Landbau“ in der Schweiz, die aufzeigen, dass die Kombinationsfähigkeit von Arten sehr stark von den Sorten, die man hineinpackt, abhängt. Offensichtlich scheinen sich Sorten, was ihre sozialen Fähigkeiten angeht, zu unterscheiden, und da muss man die richtige Wahl anpacken. Von diesem Forschungsbereich verspreche ich mir sehr sehr viel. Dann war da noch Ihre Frage Richtung Ursaaten, und da ist alt nicht gleich resilient. Da muss ich Ihnen ganz klar widersprechen. Aber wir finden in dem alten Material Dinge, die dazu beitragen können, neue Linien resilient zu machen, und das ist wichtig. Es gibt Forschungsprogramme, die aber sehr lange dauern. Wir haben jetzt vom BMBF Forschungsprogramme bekommen, die über 9 Jahre ausgelegt sind. Da kann man schon sehr glücklich sein, aber eigentlich braucht man ich zweimal 9 Jahre, damit ich ans Ziel komme. Es ist halt eine sehr aufwändige Tätigkeit, die Nadel im Heuhaufen der pflanzengenetischen Ressourcen aufzuspüren und genau die Gene, Region oder Gegenkombination zu identifizieren, die dazu beitragen, Pflanzen wieder resilienter zu machen.

Der **Vorsitzende**: So, danke sehr Herr Prof. Dr. Reif. Jetzt müssen wir wechseln zu Frau Smaller, denn sonst überziehen wir. Frau Carin Smaller, Sie haben das Wort.

**Carin Smaller** (Geschäftsführende Direktorin



„Shamba Centre for Food & Climate“): Vielen Dank. Ich denke, ich kann mich in diesem Fall recht kurz fassen. Bei der Frage nach den Rahmenbedingungen, die wir brauchen, damit die verschiedenen Akteure, der öffentliche und der private Sektor, gut zusammenarbeiten, habe ich wahrscheinlich nicht an Freihandelsabkommen gedacht, denn die zielen in der Regel darauf ab, das Handelssystem eines Landes zu deregulieren. Wenn wir nicht die Art und Weise ändern, wie wir an Handelsabkommen und Handelsbeziehungen herangehen, und davon sprechen, dass jeder versucht, bestimmte Standards und Niveaus einzuhalten und die Rechte der Menschen respektiert, glaube ich nicht, dass das derzeitige Modell dazu führen wird, dass Rechte Vorrang vor den Profiten haben. Diese Art von Vereinbarungen, Rechtsrahmen im Inland und Verträge zwischen Ländern auf regionaler und internationaler Ebene, sind die Grundlage für ein regelbasiertes System und nicht für ein System, in dem jeder tun und lassen kann, was er will. Mein letzter Punkt betrifft die Subventionspolitik in Deutschland oder in der EU und wie sich diese auswirkt oder verzerrt. Das ist eine Jahrzehnte andauernde alte Debatte. Und wie viele von Ihnen wahrscheinlich wissen, versucht die Welthandelsorganisation (World Trade Organisation, WTO), seit Jahrzehnten ihr auf Regeln basierendes System zu reformieren, um die Subventionspraktiken vor allem Europas und der USA, aber zunehmend auch Chinas, Indonesiens und Brasiliens zu disziplinieren. Was ich für interessanter halte und was sich in jüngster Zeit immer weiter herauskristallisiert hat, ist die Umwidmung von Agrarsubventionen. Wir müssen uns von der Vorstellung verabschieden, dass sie alle abgeschafft werden müssen, sondern wir sollten uns auf die Unterstützung des öffentlichen Sektors besinnen, wenn wir unsere Klimaziele, unsere Hungerziele und unsere Ernährungsziele erreichen wollen. Besser wäre es also, die öffentlichen Gelder, die zurzeit in sehr schädliche Praktiken, die der Umwelt und der mensch-

lichen Gesundheit schaden und die Ungleichheiten verstärken, fließen, für öffentliche Investitionen und öffentliche Anreize umzuwidmen. Die können dazu beitragen, die Treibhausgasemissionen zu reduzieren, die biologische Vielfalt zu erhalten, die Umweltverschmutzung zu verringern etc. etc. Ich würde also eher für eine Umwidmung der Unterstützung oder der Subventionen plädieren, als sie ganz abzuschaffen.

Der **Vorsitzende**: Ja, vielen Dank, Frau Smaller, und nun abschließend Herr Daniel Wanjama.

**Daniel Wanjama** (Direktor „Seed Savers Network“, Kenia): Vielen Dank. Ich möchte auf die Frage antworten, wie wir den Klimawandel in Kenia erleben. Ich kann sagen, dass sich der Hunger verstärkt, wir haben mehr Dürreperioden. In unserer Region hat es dreimal hintereinander nicht geregnet, und die Menschen leiden deshalb jetzt Hunger. Einige Regionen in Kenia haben mehr Lebensmittel als früher, und dort gibt es mehr Nahrungsmittel, als gebraucht werden. Wenn in anderen Teilen des Landes Hunger herrscht, sind die Menschen wirtschaftlich nicht in der Lage, sich die Nahrungsmittel zu beschaffen. Es geht also nicht nur darum, die Menge an Lebensmitteln zu erhöhen, sondern auch um die Möglichkeit, auf Lebensmittel zugreifen zu können. Aber wir haben auch einige andere Probleme gehabt, wie die von Ihnen erwähnten Heuschrecken, Schädlinge und Krankheiten. Es war überraschend, dass die agrochemische Industrie bei der Heuschreckenplage in der Lage war, die Regierung so zu beeinflussen, dass eine Menge Chemikalien aus der Luft versprüht wurden, ohne die Menschen vor Ort zuvor wirklich zu fragen. Auf diese Weise haben wir viele Bienen verloren, und die Gemeinden in den Trockengebieten, die auf Honig angewiesen waren, konnten mit der Honigernte nicht fortfahren. Sie haben sehr große Verluste erlitten, weil die Bienen beim Versuch, die Heuschrecken zu bekämpfen, getötet wurden. Wir haben auch die Frage der Land-



rechte gehabt. In Kenia hatten die Hirtengemeinschaften bereits vor der Unabhängigkeit gemeinschaftlichen Landbesitz. Als die Gesetze für die Privatisierung geändert wurden, war ihnen das allerdings nicht klar, und so wurde ihnen eine Menge Land weggenommen. Sie lebten zum Beispiel, indem sie von einem Gebiet in ein anderes zogen, je nachdem, wie feucht oder trocken der Ort war. Jetzt können sie nicht mehr mit den Tieren umherziehen, weil viel Land in private Schutzgebiete umgewandelt wurde, was zu vielen Konflikten führt. Es gibt immer Streit. Manchmal werden sogar Tiere erschossen, weil sie in privates Land eingedrungen sind, das ein riesiges Gebiet umfasst. Die Gemeinden sind so unwissend, dass sie die Umwandlung von kommunalem in privates Land nicht verhindern können. Viele Leute verstehen das nicht wirklich, und ich denke, hier muss etwas getan werden. Ich denke, das ist es, was ich sagen möchte, aber diese Zeit ist zu kurz. Ich möchte allen danken, die mich hierher eingeladen haben. Ich bin sehr froh, dass wir unsere Ansichten teilen konnten, und ich freue mich, dass Sie in der Lage waren, uns zuzuhören und vielleicht einige Maßnahmen folgen zu lassen, die den Kleinbauern in Kenia, die unter diesen Folgen leiden, helfen könnten.

Der **Vorsitzende**: Vielen Dank nach Kenia, Herr Wanjama. Es bleibt mir nur noch, da wir am Ende unserer ÖA angekommen sind, allen zu danken, die sich hier beteiligt haben. Ich glaube, es war sehr interessant. Wir haben Vertreter der Wissenschaft gehabt, wir haben Akteure der Landwirtschaft gehabt, wir haben Referenten aus drei Kontinenten gehabt, und der Austausch war sehr befruchtend. Wir haben Fragen gehabt, wo Lösungen aufgezeigt werden konnten, aber bei anderen liegen die Lösungen noch in weiter Ferne. Alles dies haben wir behandelt, und wir haben gute Anregungen mitnehmen können. Das war sehr fruchtbar. Allen Beteiligten herzlichen Dank, dass Sie da waren. Herzlichen Dank, dass Sie zum Gelingen beigetragen haben. Damit schließe ich diese ÖA.

Ende der Sitzung: 12:53 Uhr

Dr. Christoph Hoffmann, MdB

Amtierender Vorsitzender